

RE-SOLUT



**REcklinghäuser Senioren
-so lebendig Und Tatkräftig-**

Ausgabe
3 / 2011

Sommers Abschied

Ilse Berg



Milder Abendwind treibt Kinderlachen
durch fast entlaubtes Geäst.

Buchecker, Früchte des Herbstes, rieseln hernieder.
Durch spärlich buntes Restlaub fallen lichte Sonnenkaskaden
über mich her und zaubern mir ein goldnes Gewand.
Durchsonnter Herbsttag, du atmest Unendlichkeit.

Doch dann umfängt mein Blick
den Gekreuzigten am dürrn Holz,
Göttlichkeit einsam am Wegesrand.

Nur Krähen umschreien die verwitterten Balken,
heiser und kreischend die schwarzen Vögel im Herbstwind.

Wie viele verzweifelte Gebete
mögen sich zum Bild des Retters hochgetastet haben.

Denn immer glüht der Wunsch
zu leben,

Elend, Verlorensein, Frust und Trauma hinter sich zu lassen.

Welkes Herbstlaub atmet Vergänglichkeit
und macht traurig.

Doch ich grüße die sinkende Sonne
und den immer noch grünenden Planeten Erde,
der zärtlich mein Leben trug und noch trägt.

	Inhaltsverzeichnis	Seite
Besuchenswertes	Kloster Dalheim	3
	Kulturen der Welt - Das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln	5
	„Ich hab noch einen Koffer in Berlin“ - Der Raum der Stille	7
	Christuskirche Recklinghausen	8
	Weitere Ziele - eine kleine Auswahl	10
Wissenswertes	Recklinghausen in alten Bildern	12
	Hospiz zum hl. Franziskus in Recklinghausen	13
	Wenn das Gedächtnis nachlässt	15
	Nutzung erneuerbarer Energien – einst und jetzt - Teil 3: Wasserkraft	16
	Meine Elektrorad-Premiere - ErFAHRungsbericht eines Anfängers	18
	BIP – der Lotse im Pflegedschungel	19
	Nützliche Informationen	20
Erinnerungen - Nachdenkliches	Himmel und Hölle	21
	Kriegserlebnisse - (Fortsetzung des Berichtes aus RE-SOLUT 2/2011)	21
	... aus dem Labyrinth der Trauer rauskommen?	23
	Zwei	24
	„Wie sag ich es meinem Kinde?“ - Ein Kindergespräch	24
	Professor Dr. med. Werner Rübe	26
	Erinnerungen an einen besonderen Menschen unserer Stadt	26
	Von Frisbee-Scheiben und Lebenselixieren	27
	Beobachtungen bei einer „Kaffeefahrt“	27
Kulturelles	Dominique Horwitz und sein Cyrano bei den Ruhrfestspielen	29
	Pop-up bringt Bewegung in die Buchwelt	30
	Ja, ja, es war einmal - Arno Geiger	32
	Der einsame König in seinem Exil	32
	Ein Wunder zwischen zwei Buchdeckeln	33
	Eric-Emmanuel Schmitt - Oskar und die Dame in Rosa	33
	August Kopisch — Ein vergessener Dichter?	34
Aus der Arbeit des Seniorenbeirates	Arbeitskreis Veranstaltungen und Verkehrswesen	35
	Der Hellbach – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft	35
	Arbeitskreis Kultur - Tagesfahrt nach Osnabrück	36
	Arbeitskreis Soziales	38
	Über Ziele und Themen des Arbeitskreises	38
	Seniorenbeirat wieder vollständig	39
Rätsel		40
Leserbriefe		41
Termine / Öffnungszeiten		42
Mitteilungen der Redaktion		43
Rätsellösungen		43
Impressum		43
RE-BELL		44

Besuchenswertes

Museen, Kunst- und Kulturstätten, groß oder klein, nah oder fern, religiös oder weltlich - sie alle sind besuchenswert. Lesen Sie zunächst vier Berichte und betrachten dann eine Auswahl von Zielen, die von Mitgliedern der Redaktion von RE-SOLUT zusammengestellt wurde. Das alles soll Ihnen, verehrte Leser, als Anregung zu eigenen Besuchen dienen.

Kloster Dalheim

Frau Christa Appels hatte für den Arbeitskreis Kultur des Seniorenbeirates eine Führung durch ein ehemaliges Kloster und jetzt weitläufiges Museum in der Nähe von Paderborn gebucht. In der Klosteranlage Dalheim nahm uns Herr Ulrich Feldmann, „Museumspädagoge“ (so stand es auf seinem Revers), zu einer kundigen und launigen Führung in Empfang.



Luftbild Kloster Dalheim

Das Kloster wurde im 12. Jahrhundert von Augustinerinnen gegründet und gegen Ende des 14. Jahrhunderts aufgegeben. Im Jahre 1429 vergab der Kölner Erzbischof das Kloster an die Augustiner Chorherren, die von 1460 bis 1470 durch den Neubau einer spätgotischen Kirche und des Klausurgevierts (Konvent) ein für die damaligen Chorherren angemessenes Domizil schufen. Wenn man den alten Inschriften glauben darf, haben die Glaubensbrüder beim Mauern tatkräftig mit angepackt. Die Mönche hatten zwar ein Armutsgelübde abgelegt, das galt jedoch nicht für die Klostergemeinschaft, erklärte Herr Feldmann. Zu dem Kloster gehörten 5 ha Felder und Wälder. Es war das wirtschaftlich erfolgreichste Kloster im Paderborner Land. Weil die Augustiner Chorherren so gut wirtschafteten, wurden zahlreiche Wirtschaftsgebäude um das Klostergebäude erforderlich. All dieses erläuterte uns Herr Feldmann an einem Modell, das nach einem Gemälde erstellt worden ist, das wir später im Wirtshaus wiedersahen.

1803 erfolgte die Säkularisation des Klosters, das Kloster wurde preußische Domäne, d. h. ein landwirtschaftlicher Gutsbetrieb. Die zuletzt 19 Ordensmitglieder erhielten eine Pension, nach ihrer Bedeutung im Orden gestaffelt: Der Prior bekam jährlich 1.200 Reichstaler, einfache Mönche mussten sich jedoch als Haus- oder Hilfslehrer in

der näheren Umgebung verdingen. Die neuen Herren bauten die Gebäude des Konvents für den Wirtschaftsbetrieb um, die Kirche wurde durch eine Zwischendecke geteilt, der untere Teil als Pferdestall und der obere als Heuboden genutzt, der Lettner (Schranke zum Chorraum) und fast alle zwischen den Strebepfeilern gelegenen Seitenaltäre wurden zerstört. Die Aufhebung des Klosters Dahlheim rechnete sich jedoch entgegen den Erwartungen für den preußischen Staat nicht. Selbst das eingeschmolzene Edelmetall erbrachte nicht einmal eine Jahrespension für den Prior.

Herr Feldmann führte uns durch die ehemalige Klosterküche, vorbei an dem imposanten Herd, in die vom Landschaftsverband wiederhergestellte und aufgrund der großen Höhe von Langhaus und Chor beeindruckende Kirche. An die Kirche schließt der Osttrakt mit dem Kapitelsaal an. Jeder Würdenträger des Ordens (Prior, Schatzmeister, Novizenmeister, etc.) hatte hier einen eigenen herausgehobenen Platz; einmal am Tag wurden alle Ereignisse besprochen, aber auch Verfehlungen der Ordensbrüder geahndet.

In der angrenzenden Schreibkammer wurden Urkunden und Bücher kopiert; aufgrund der Sorgfalt, mit der jeder einzelne Buchstabe gemalt wurde, dauerten solche Kopien Monate oder sogar Jahre: „Schreibarbeit ist Gottesdienst“, sie brachte dem Kloster zusätzliche Einnahmen. Von der Schreibkammer führte eine Tür zum Kalefaktorium (Wärmestube), das vom Keller über Warmluftschächte geheizt wurde. Während alle anderen sich maximal einmal am Tag für eine Stunde aufhalten durften, konnten sich die Schreiber öfter in diesem Raum die klammten Hände wärmen.

Im Refektorium (Speisesaal) hatte jeder einen festen Platz. Es gab Speisen für normale Tage (Fisch, Krebs, Geflügel), Festtage (Fleisch von Rind und Schaf) und Fastentage (im wesentlichen Fisch, aber auch Fischotter, der wie der Fisch im Wasser lebt und einen schuppigen Schwanz hat). Über die gesamte Länge des Osttraktes erstreckte sich im Dachgeschoss das Dormitorium (Schlafsaal). Zu nächtlichen Gottesdiensten (der erste um 2.00 Uhr) gelangten die Chorherren über einen Treppenabgang direkt zum Kirchenportal. Im Kreuzgang wurden die verstorbenen Brüder bestattet; jeder Bruder konnte gewiss sein, dass seine Mitbrüder ihn nach seinem Tod in ihre Gebete einschlossen. Der Kreuzhof in der Mitte des Konvents ist der Ort der Stille, das Paradies, bei dem vier Wasserläufe an die Flüsse Euphrat, Tigris, Gihon und Pischon erinnern sollen.

Nach der Führung und einem guten Essen mit Bier aus der Klosterbrauerei in der Klosterschenke hatten wir Gelegenheit zu einer Wanderung über das weitläufige Klostergelände, vorbei an den Wirtschaftsgebäuden und dem Fischteich sowie durch den Konvent- und den Prälaturgarten.

Die Schmiede mit dem angrenzenden Kohlenkeller, auf dem im 19. Jh. das Geflügelhaus errichtet wurde, stammt aus dem 17. Jahrhundert. Die heutige Wassermühle wurde erst 1871 errichtet, ersetzte jedoch einen Vorgängerbau an der selben Stelle; sie wurde über einen Mühlkanal vom Wasser des Piepenbachs gespeist. Neben ihrer Funktion als Schrotmühle für Futter-

getreide konnte sie über Transmissionsriemen eine Dreschmaschine, eine Drechselbank, eine Band- und eine Kreissäge antreiben – eine breit



Wassermühle auf dem Gelände des Kloster Dalheim

gefächerte Nutzung der Wasserkraft!

Im frühen 18. Jh. wurden der alte Schafstall (das größte Gebäude des Wirtschaftshofs), die Zehntscheune (für die Getreideabgaben der Pächter), die Meierei (Kuhstall und Schlafräume für die Knechte) und die Ackerbergscheune (Pferde, Ackergerät und Schlafräume für Knechte) errichtet.

Vom Kartoffelkeller gab es eine unterirdische Verbindung über den Kartoffelwaschkeller zur Schnapsbrennerei.

Wirtschaftlich von Bedeutung war auch der Fischteich; Fisch hatte als Fastenspeise einen festen Platz im Speiseplan der Klostersgemeinschaft.

Der Prälaturgarten war dem Prior vorbehalten. Er enthielt, wie auch der anschließende Konventgarten, streng symmetrisch angelegte Beete. Im terrassenförmig angelegten Konventgarten wurden die Pflanzen nach der Bedeutung für das Kloster angeordnet: Heilpflanzen (Kamille), Zierpflanzen, Symbolpflanzen (Lilie, Rose) und Nutzpflanzen (zum Bierbrauen oder zum Färben). Unter der Baumkanzel am Ende des Konventgartens hatten die Chorherren auch eine Freiluftkegelbahn.

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe hat bei der Wiederherstellung der Klosteranlage ganze Arbeit geleistet. Mit dem Eindruck, dass

man auch als Mönch, zumindest als Augustiner Chorherr, ein ausgefülltes Leben haben konnte, wenn der Staat es denn zuließ, verabschiedeten wir uns von Dalheim.

(jh)

Foto 1: http://klosterlandschaft-owl.de/wp-content/uploads/Dalheim_luftbild.jpg
Foto 2: privat

Kulturen der Welt

Das Rautenstrauch-Joest-Museum in Köln

Aus Köln hört man meist schlechte Nachrichten: U-Bahn-Einsturz - klüngelnde Politiker - leere Stadtkasse - eine Baustelle neben der anderen. Deshalb erschien es den Kölnern im Oktober 2010 wie ein Wunder: Ein neues städtisches Museum wurde eröffnet!

Mitten in der City in der Nähe des Neumarkts wuchs aus dem zuvor befürchteten Kölner Loch ein schlichter, zweckmäßiger, lichtdurchfluteter Backsteinbau.

Dieses neue **Rautenstrauch-Joest-Museum – Kulturen der Welt** zeigt eine Sammlung wunderschöner Schätze aus Afrika, Asien, Ozeanien und Amerika.

Der Grundstock zu dieser Sammlung wurde von Wilhelm Joest, einem Kölner Weltreisenden, Ende des 19. Jahrhunderts zusammengetragen; dessen Schwester Adele Rautenstrauch schenkte nach seinem Tod dieses Museum der Stadt Köln.

Schenkungen weiterer Sammler bis hin zu Ankäufen in neuester Zeit ließen den Sammlungsbestand auf an die 60.000 Objekte ansteigen.

Derartige Museen stammen meistens aus der Kolonialzeit, ihre Entstehung war oft verbunden mit der rassistischen Ideologie, nach der die Welt erobert und „die Wilden“ zivilisiert werden sollten.

Und genau damit beginnt die Präsentation: Bevor der Besucher die eigentliche Ausstellung



Blick in das Foyer des Museums
Reisspeicher aus Indonesien

betrifft, wird vorher im ersten Teil die Frage gestellt, wie wir eigentlich fremden Kulturen gegenüberstehen. Da gibt es mehrere Möglichkeiten:

- Wir reisen hin und sehen selbst – so wie es Herr Joest gemacht hat, dessen Wohn-

raum mit Exponaten in Sammlerkisten wir betreten und in dessen Bibliothek wir herumstöbern können.

- Wir pflegen weiter die kolonialen Vorurteile wie z. B. das von der „Rückständigkeit“ Afrikas, wo die Menschen in Lehmhütten leben – und können hinter einer Schauklappe die Skyline von Durban sehen mit Hochhäusern, Schnellstraßen usw.
- Wir gehen in ein Museum der Kulturen der Welt: Um zu zeigen, wie umfangreich dessen Sammlungen sind, werden in einem Raum alle Exponate ausgestellt, die dieses Museum nur aus dem kleinen Massim-Gebiet in Papua-Neuguinea besitzt – es sind 332 (!) Objekte.
- Wir betrachten die Sammlungsobjekte als „Kunst“ im europäischen Sinne, losgelöst von ihrer ursprünglichen Funktion – in diesem Raum kann man in den Vitrinen Fotos von den ausgestellten Kultfiguren beleuchten, wodurch die Figuren dann in ihrer ursprünglichen Umgebung (z. B. bei einem rituellen Tanz) gezeigt werden.

Erst danach geht man durch eine Sammlung herrlicher Türen in die eigentliche Ausstellung „Der Mensch in seinen Welten“.

Anders als im früheren Museum wird hier nicht nach Regionen gegliedert, sondern nach fünf Themenbereichen: **Wohnen, Kleidung, Zeremonien um den Tod, Weltreligionen** und **Ritual-Masken**.

Im Bereich **Wohnen** betritt man ein europäisches Wohnzimmer mit einem sehr speziellen Tisch; weiter werden ein Tuareg-Zelt, ein Indianer-Tipi, ein Männerhaus der Asmat aus dem Regenwald von West-Neuguinea oder ein türkischer Salon zum Empfang von Gästen gezeigt. In informativen Videos erklären die Bewohner selber, wie sie dort leben.

Im Bereich **Kleidung** gibt es kunstvolle Brautkleider, Kampf-Ausrüstungen und zeremonielle Kleidung von Würdenträgern, darunter z. B. den prächtigen Königsmantel aus roten und gelben Vogelfedern aus Hawaii.

Völlig überraschend sind die Exponate im Bereich **Zeremonien um den Tod**. Dort werden u.a. zwei eigens für das Museum angefertigte Objekte von der Insel Bali ausgestellt: Stiersarkophag und Lotosthron – Höhepunkte der Ausstellung! Weiß und farbenprächtig werden sie allein zur Verbrennung eines verstorbenen Würdenträgers hergestellt. Das Video zu diesem Thema sollte man auf keinen Fall verpassen.

Im nächsten Bereich geht es um die großen **Weltreligionen**, und hier werden exemplarisch Exponate aus Buddhismus und Hinduismus gezeigt: Zu sehen sind sowohl kunstvollste Schnitzereien aus Tempelanlagen, in sich versunkene wunderschöne Buddhafiguren, als auch ein Hindu-Altar, der von der Kölner Hindu-Gemeinde dem Museum gestiftet wurde.

Der letzte Bereich widmet sich religiösen und weltlichen **Ritualen**, die oft mit Hilfe von Masken zelebriert werden: Ob Karnevalsmasken, Masken zur Heilung von Kranken oder zum Ausgleich von Gut und Böse, man kann sie entweder selber ausprobieren oder kann auch still den globalen Masken-Reigen betrachten.

Zu allen Bereichen gibt es eine Fülle an Informationen in diversen Medien. Auch für Kinder gibt es überall etwas zu entdecken. Für Jugendliche gibt es einen eigenen Bereich, in dem man erfahren kann, wie junge Menschen in anderen Ländern leben.

Beim Verlassen der Ausstellung erfährt man eindrucksvoll, dass alle diese Menschen unterschiedlicher Kulturen nicht fern sind, sondern mitten unter uns leben.

Viel Freude beim Entdecken!

Auch wenn der Kopf nun schwirrt: Man sollte auf keinen Fall versäumen, evtl. nach einem stärkenden Kaffee, wenigstens noch einen Blick in das direkt angeschlossene Nachbarmuseum zu werfen: das **Schnütgen-Museum** für mittelalterliche Kunst, einer der wichtigsten Plätze für die Erforschung und Ausstellung mittelalterlicher Kunst in Europa.



Blick in den Kirchenraum der St. Cäcilien-Kirche

Im wohltuenden Raum der romanischen St. Cäcilien-Kirche kann man nach den vielen fremden Eindrücken noch einmal in die Geschichte unserer eigenen christlichen Kultur blicken und sollte sich wenigstens die Sammlung der lächelnden Kölner Madonnen anschauen.

Zwei sehr spannende Museen in Köln, direkt nebeneinander. Hier kann man erfahren, dass unsere Kultur eine unter vielen ist, eine Antwort von vielen Antworten auf die zahlreichen Facetten menschlichen Lebens. Diese Vielfalt ist unbedingt erlebens- und erhaltenswert!

Gisela Kies

Adressen:

Rautenstrauch-Joest - Museum

Cäcilienstr. 29-33, 50667 Köln, Tel.: 0221/221-23620

Schnütgen Museum

Cäcilienstr. 29-33, 50667 Köln, Tel.: 0221/221-23310

Foto 1: www.museenkoeln.de/rautenstrauch-joest-museum/default.asp?s=5

Foto 2: www.museenkoeln.de/museum-schnuetgen/default.asp?s=177&tid=107&nr=&kontrast=ws&schrift=&bild=276

„Ich hab noch einen Koffer in Berlin“

Der Raum der Stille

Ganz so wörtlich dürfen Sie, verehrte Leser, diesen Satz nicht nehmen. In Anspielung auf das berühmte Lied von Marlene Dietrich aus den 1950er Jahren soll er sagen, dass es mich immer wieder nach Berlin zieht; alle drei bis vier Jahre möchte ich eintauchen in das Hauptstadtleben.



Planeten zu machen, dessen Geschöpfe nicht mehr von Krieg gepeinigt, nicht mehr von Hunger und Furcht gequält, nicht sinnlos nach Rasse, Hautfarbe und Weltanschauung getrennt werden. Gib uns Mut und Kraft, schon heute mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskindern einst mit Stolz den Namen „Mensch“ tragen.

So auch 2010. Diesmal fuhr ich mit dem ICE in die Hauptstadt – schneller und komfortabler geht es nicht und ist, wenn man früh genug bucht, auch gar nicht so teuer.

Mein Besuch fiel in die Vorweihnachtszeit, Publikumsandrang war also vorprogrammiert. Nicht nur die Besucher der Weihnachtsmärkte, sondern auch geschäftige Angestellte, Touristen aus vielen Ländern, ganze Schulklassen schoben sich durch die Stadt. Es war eine unruhige Atmosphäre. Wie immer waren besonders viele Menschen am Reichstag und am Brandenburger Tor und Unter den Linden. So manch einer, nicht nur aus dem Reigen der Älteren, sehnte sich nach etwas Ruhe vom Trubel.

Geradezu unscheinbar, man läuft fast daran vorbei, steht direkt am nördlichen Torhaus des Brandenburger Tores ein Hinweisschild, das Aufmerksamkeit erzeugen soll: **Raum der Stille**.

Etwas zögerlich öffnete ich die Tür und gelangte zunächst in einen Vorraum. Hier erhält man Informationen in gedruckter Form, hier beeindruckende Kunstwerke, die diesen Raum schmücken, aber auch Texte, wie etwa das Gebet der Vereinten Nationen:

Herr, unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall. An uns liegt es, daraus einen

Nun betritt man den eigentlichen Raum der Stille, einen eher kleinen und sehr schlichten Raum: Einfache Sitzgelegenheiten, weiße Vorhänge, ein brauner Wandteppich der ungarischen Künstlerin Ritta Hager zum Thema „Licht, das die Finsternis durchdringt“, ein Licht, das die Mitte des Raumes erhellt, und ein Feldstein am Boden, der dem Blick Halt gibt.

Hier, in der Mitte Berlins und an einem der geschichtsträchtigsten Orte dieser Stadt, können sich die Menschen über alle Unterschiede hinweg im Schweigen treffen, Einkehr halten, sich aus der Hektik lösen, aber auch sich Gedanken machen über mehr Toleranz zwischen Menschen, Nationen, Weltanschauungen, wie es ja auch schon im Gebet der Vereinten Nationen angeklungen war.

Als Vorbild für diesen Raum diente der Meditationsraum, den der damalige UNO-Generalsekretär Dag Hammarskjöld 1954 im Gebäude der Vereinten Nationen in New York für die Mitarbeiter der UNO hat errichten lassen.

Am 27.10.1994 wurde der *Raum der Stille* in Berlin eröffnet. Dass man gerade diesen Ort am

Brandenburger Tor wählte, war eine beispielhafte Entscheidung. Es gab wohl keinen besseren Ort als dieses Tor, das im Laufe seines Bestehens viele politische Stürme erlebt hat, das nach 1945 die Spaltung der Stadt und der Welt symbolisierte, das nach dem Fall der Mauer 1989 zum Symbol für eine friedliche Zukunft in Deutschland und Europa wurde.

Während ich hier in diesem Raum sitze, nimmt draußen die laute, unruhige Vorweihnachtswelt ihren Lauf. Nach einer guten Viertelstunde tau-

che auch ich wieder in diesen Trubel ein, gehe „Unter den Linden“ und „Friedrichstraße“ entlang bis hin zum Gendarmenmarkt mit seinen Weihnachtsbuden. Im Hotel angekommen gehen meine Gedanken zurück in den Raum der Stille und seine Botschaft.

Und eines ist mir klar: Wenn ich das nächste Mal wieder nach Berlin fahre – ich habe ja noch einen Koffer in Berlin –, werde ich mich wieder in diesen Raum setzen, diesmal aber nicht zufällig, sondern ganz bewusst.

(mm)

Christuskirche Recklinghausen

1954 zog ich mit meinen Eltern nach Recklinghausen. Vom Hauptbahnhof kommend ging ich über den Herzogswall an der alten Stadtmauer vorbei, da sah ich rechts den Kirchturm der Christuskirche, der wie neugierig über die Altstadt zu schauen schien. Ich ging über die Reitzensteinstraße, und nach

ca. 200 m bog ich rechts in die Limperstraße ein. Und dann stand sie vor mir, einer Festung gleich, in voller Schönheit - die Christuskirche.

Bei ihrem Anblick dachte ich an Schutz und Geborgenheit, was auch die Inschrift am Kirchturm verheißt: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Die schweren Türen aus Gusseisen versprechen mir Zuflucht und Sicherheit. Hoch oben im Turm kann man die drei Gussstahlglocken, 1922 vom Bochumer Verein hergestellt, sehen und weithin hören. Mit ihrem Geläut geben sie die Zeit an und laden zum Gottesdienst ein.

Die Inschriften der 3 Glocken lauten:

„O Land, Land höre des Herren Wort“
(Jer. 22, 29)

„Ehre sei Gott in der Höhe“ (Lukas 2,16)

„Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herren Jesus Christus“ (1. Korinther 15, 57)



Christuskirche mit Pfarrhaus um 1912

Und wenn ich heute vor der Christuskirche stehe, denke ich, man sieht ihr ihre 100 Jahre nicht an. Seit 100 Jahren nämlich hat sich das äußere Erscheinungsbild der Christuskirche nicht verändert. Gott sei Dank!

Ein Blick zurück.

Die kleine evangelische Kirchengemeinde in Recklinghausen war im 19. Jahrhundert von wenigen 100 Mitgliedern zu einer 7.000-köpfigen Gemeinde angewachsen. Die Gustav-Adolf-Kirche, ihr erstes Zuhause, war zu klein geworden und musste durch eine größere Kirche ergänzt werden.

Von 1909 - 1911 wurde eine neue repräsentative Kirche gebaut, die den Namen „Christuskirche“ erhielt. Am 6. Januar 1911 wurde die Kirche im Beisein von über 1.000 Menschen in einem Festgottesdienst geweiht.

„Ein großer, mächtiger Raum nimmt uns auf, nicht geteilt durch Pfeiler und Säulen..., mit der Kanzel im Mittelpunkt, eine echt protestantische Anlage, eine Predigtkirche..., so angeordnet, daß von jedem Platz aus der Geistliche auf Altar und Kanzel sichtbar ist.“ (Generalsuperintendent D. Zöllner in der Weiherede am 6. November 1911)

300.000 Mark hatte der neue Kirchbau mit Pfarrhaus gekostet, „nicht eingezwängt in die sonst so üblichen Formen der Kirchen, sondern frei entwickelt aus den gegebenen Bedürfnissen eines protestantischen Kirchenbaus..., angepaßt aufs innigste dem glücklich gewählten Bauplatz und mit dem Pfarrhaus durch einen Verbindungsgang zusammengefügt“, so der damalige Pfarrer Foertsch.

Während des 2. Weltkrieges wurde die Christuskirche durch Luftangriffe schwer zerstört, die Rauputzdecke stürzte auf die Kirchenbänke und musste entfernt werden.

Durch beeindruckende Aufbauhilfe vieler Gemeindemitglieder wurde der Kirchenraum notdürftig wieder hergerichtet, sodass die Gemeinde ab 1947 wieder in der Christuskirche Gottesdienst feiern konnte.

1958 – 1959 wurde die Christuskirche von Grund auf renoviert und von einer Predigtkirche in eine Gemeindekirche umgewandelt. Der Altar wurde in die Mitte des Chorraumes gerückt, die alte Kanzel entfernt und durch eine kleinere, links vom Altar, ersetzt. Die Kirche wurde weiß gestrichen, neue Fenster wurden eingesetzt.

1988 – 1990 wurden die Außenfassade, das Dach und der Turm der Christuskirche repariert, 1991 erfolgte die Renovierung des Innenraumes. Es entstand ein heller, feierlicher Kirchenraum, der auch für Konzerte und andere große Veranstaltungen gern genutzt wird. Nur der betende Engel am Kanzelpult, er stammt noch von der alten Kanzel, Altartischplatte und die Kirchenbänke sind noch die alten.

Durch die wuchtige schwere Haupttür geht man über die geräumige Eingangshalle und eine einladende Glastür in den hellen, lichtdurchfluteten feierlichen Kirchenraum. Die einst überreich vorhandene Schablonenmalerei ist heute durch eine zurückhaltende Dekoration aus Gold nur angedeutet. In linearer Anordnung zieren 3 x 3 cm große Quadrate aus Blattgold an den Kanten entlang die glatt weißen Wände. Die Bankreihen sind halbkreisförmig auf den Altarraum hin ausgerichtet. Im Mittelpunkt steht der Altar, flankiert



vom Taufstein und einer bescheidenen Kanzel. An der Wand hinter dem Altar befindet sich in Höhe der alten Kanzel das Relief der Hamburger Künstlerin Ursula Quermer: „Relief eines Gekreuzigten.“ Dieses Relief spricht viele Menschen an, die in die Christuskirche kommen, weil es vielseitige Deutung zulässt.

Die Gemeinde der Christuskirche feierte 2011 ihr 100-jähriges Jubiläum.

(mg)

Bildquellen:

Bild 1 - Vestisches Archiv

Bild 2 - http://winkels-concepts.com/gfx/img/28/28_1_big.jpg

Bild 3 - privat



Christuskirche 2011

Weitere Ziele - eine kleine Auswahl

1. Haus Nottbeck in Oelde

Als Museum für Westfälische Kunst wurde das **Kulturgut Haus Nottbeck** im Jahre 2001 eröffnet. Heute ist es ein modernes Kulturforum, ein Ort des Stöberns, Entdeckens, Erlebens und Mitgestaltens. Ein liebevoll renoviertes, 200 Jahre altes Rittergut sorgt für das historische Ambiente. Unterschiedliche Kulturveranstaltungen wie Lesungen, Konzerte, Ausstellungen, aber auch Workshops finden regelmäßig statt und locken jährlich über 20.000 Besucher an. Eine besondere Attraktion bilden die drei Hörinseln im Museumspark, sie bieten Gelegenheit, Literatur

Live! auf dem Kulturgut zu genießen. Ein reichhaltiges gastronomisches Angebot im Kulturcafé rundet einen Besuch ab.

Kulturgut Haus Nottbeck - Museum für Westfälische Literatur
Stromberg
Landrat-Predeick-Allee 1
59302 Oelde
Tel: 02529 / 94 55 90
www.kulturgut-nottbeck.de

2. Müngstener Brücke und Brückenpark

Zwischen Solingen und Remscheid im Bergischen Land spannt sich die höchste Eisenbahnbrücke Deutschlands über das Tal der Wupper. Erbaut am Ende des 19. Jahrhunderts zu Zeiten Kaiser Wilhelms II. als aufwändige Stahlkonstruktion und kürzlich renoviert, bildet sie mit dem vor wenigen Jahren angelegten Brückenpark ein sehenswertes Ensemble von Technik und Natur. Neben der Fahrt mit der Eisenbahn über die Brücke, empfiehlt sich auch ein Spaziergang durch den Brückenpark und eine anschließende Fahrt mit der eigenhändig zu betreibenden Seil-

fähre über die Wupper. Der Park ist auch Ausgangspunkt für Wanderungen durch ein schönes Waldgebiet (z. B. zum Schloss Burg).

Müngstener Brücke,
Müngstener Brückenweg 71,
42659 Solingen,
www.müngstener-brücke.de,
geöffnet ohne zeitliche Beschränkungen, keine Eintrittsgebühr, Seilfähre € 0,50, Gastronomie: Restaurant und Bistro.

3. Zeche Zollern in Dortmund

Es ist ein wunderschönes Denkmal der Industriekultur im Ruhrrevier, die ehemalige Zeche Zollern. Sie trägt heute den Ehrennamen „Schloss der Arbeit“. Errichtet als Musterzeche Anfang des 20. Jahrhunderts mit Gebäuden im Jugendstil, war es damals ein Prestigeobjekt einer der mächtigsten Bergbaugesellschaften. Heute imponieren die erhaltenen Backsteinfassaden der Gebäude um den Ehrenhof und die aufwendige Stahlkonstruktion der Maschinenhalle. Die außergewöhnliche Architektur der Anlage war der Grund für deren Erhaltung und Nachnutzung als

Museum. In einer umfangreichen Ausstellung wird der mühselige Arbeitsalltag der Bergleute und ihrer Familien anschaulich gezeigt.

Zeche Zollern, Grubenweg 5, 44388 Dortmund (Bövinghausen),
www.industriemuseum.de,
geöffnet Dienstag bis Sonntag 10 bis 18 Uhr, Normaleintrittspreis € 3,50. In der Museumsgaststätte „Pferdestall“ mit Biergarten u.a. westfälische Spezialitäten.

4. Schloss Strünkede

Kürzlich besuchten mein Mann und ich nach langer Zeit wieder einmal das frühbarocke Wasserschloss Strünkede in Herne-Baukau. Wir waren sehr überrascht, das alte Gemäuer (älteste Teile stammen bereits aus dem 14. Jahrhundert) im Inneren so verjüngt, ja modern vorzufinden. Ein Mix von Exponaten aus verschiedenen Zeit-epochen ist zu bewundern. Vom Skelett eines riesigen Urzeithirsches über Rüstungen oder auch Bauernstuben ist alles Mögliche vertreten. Auch finden dort wechselnde Kunstausstellungen statt. Über all dem wacht der besonders den Recklinghäusern bekannte berühmt-berüchtigte tolle Jobst von Strünkede mit seiner Familie. Alles in allem ein lohnenswertes Ziel, besonders auch mit (Enkel-)Kindern. Wenn auch ein Muse-

umsbesuch das typische Regenwetterprogramm ist, bei schönem Wetter kann man das Wasserschloss gut mit dem Fahrrad erreichen und mit einem kleinen Kaffeeeklatsch im „Schollbrockhaus“, einem alten Fachwerkbauernhaus, ab- runden.

Karl-Brandt-Weg 5, 44629 Herne

Geöffnet: Dienstag bis Freitag von 10 bis 13 und von 14 bis 17 Uhr, Samstag von 14 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertag von 11 bis 17 Uhr durchgehend.

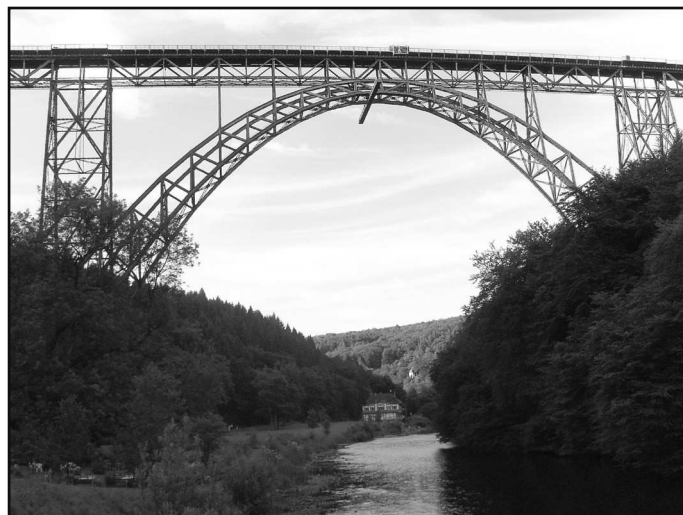
Eintritt: Erwachsene 2 Euro

Kinder oder Jugendliche (6 bis 17 Jahre) sowie Schüler/innen 50 Cent.



Haus Nottbeck

www.muensterland-kultur.de/227620/f__r_web_kulturgut_haus_nottbeck.jpg



Müngstener Brücke

(privat)



Zeche Zollern

(www.lwl.org/pressemitteilungen/daten/bilder/24566.jpg)



Schloss Strünkede

(privat)

Wissenswertes

Recklinghausen in alten Bildern

RE-SOLUT blickt zurück
und zeigt in unregelmäßigen Abständen alte Bilder aus Recklinghausen,
allesamt zur Verfügung gestellt vom Vestischen Archiv.

Heute: Herzogswall mit Kreishaus und Christuskirche um 1915



Hospiz zum hl. Franziskus in Recklinghausen

Vor fast 25 Jahren nahm das „Hospiz zum hl. Franziskus“ in Recklinghausen seine Arbeit auf. Es war das erste stationäre Haus der Hospizbewegung in Deutschland. Im Mosaik der vielen Einrichtungen, die sich unter den Schutz und in die Nachfolge dieses großen Heiligen gestellt haben, ist das Hospiz in Recklinghausen sicher ein sehr farbiges Element mit breiter Ausstrahlung, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus.

Schlüsseljahr 1986

Die Idee, sich für eine bessere Betreuung sterbender Menschen einzusetzen, entstand im Frühjahr 1986 innerhalb der Leitung des Elisabeth-Krankenhauses in Recklinghausen-Süd. Auf einer Pilgerreise nach Assisi kam es zwischen dem Krankenhausseelsorger Hans Overkämping und dem Verwaltungsdirektor Norbert Homann zu einem Gespräch über ihre Unzufriedenheit mit den Versorgungsmöglichkeiten für unheilbar Kranke und deren Angehörige. Ihre Vorstellungen gingen ein in die Grundsätze, die bei der Gründung des Vereins „Hospiz zum hl. Franziskus e.V.“ festgelegt wurden, die nach wie vor gültig sind. Nicht die Frage „wer bezahlt?“, sondern „wie können wir helfen?“ steht im Vordergrund:

- Hilfe für Sterbende unter Einbeziehung der Familie.
- Anleitung und Begleitung der Sterbebegleiter durch haupt- und ehrenamtliche Kräfte.
- Aufnahme ohne Anschauung der Person, des Glaubens oder des Standes.
- Das Hospiz wird im Geist des hl. Franziskus geführt, der in seinem Sonnengesang den Tod seinen „Bruder“ nennt.
- Das Hospiz soll kein Ersatz für die häusliche Pflege sein, sondern dort helfen, wo der Wille vorhanden ist, die Räumlichkeiten fehlen oder Angst vor der Pflege, etwas falsch zu machen, besteht.

Bei der zu leistenden Patientenversorgung sollten in Recklinghausen darüber hinaus drei Schwerpunkte im Vordergrund stehen:

1. Selbstbestimmungsrecht des Patienten,
2. Schmerztherapie unter Berücksichtigung der neuesten Erkenntnisse,
3. Integration der Familie.

Kein Pflegeheim für Sterbende

Dachte man ursprünglich an die Errichtung einer Art „Pflegeheim für Sterbende“ mit etwa 40 Plätzen, zeigte sich doch bald, dass die angestrebten Grundsätze der Sterbebegleitung in bestehenden Institutionen so nicht umsetzbar waren. Was tun? Ende 1986 wurde dem Krankenhaus dann von einem niedergelassenen Arzt überraschend ein Wohnhaus mit einer Arztpraxis in unmittelbarer Nachbarschaft des Krankenhauses zum Kauf angeboten.

Um die Vereinsziele möglichst schnell in die Tat umsetzen zu können und erste praktische Erfahrungen zu sammeln, entschied man sich, das Gebäude zunächst als Übergangslösung für ein Hospiz zu nutzen. Doch bald erwies sich die „Notlösung“ als „Ideallösung“: Die räumliche Nähe zum Krankenhaus machte es möglich, dessen Infrastruktur, wie Wäscherei, Küche, Verwaltung usw. mit zu nutzen, was sich wiederum positiv auf die wirtschaftliche Rentabilität der mit acht Betten relativ kleinen Einheit auswirkte. In diesem kleinen Rahmen konnte das Projekt ein Stück Alltäglichkeit und Normalität bewahren und so auch den Kontakt zwischen Familien, Freunden, Patienten und Mitarbeitern in einer vertrauten und familiären Atmosphäre besser pflegen. Man kam deshalb zu dem Entschluss, auf die Planung und Errichtung einer größeren Pflegeeinheit zu verzichten. Der in 1992 errichtete Anbau führte zu einer Erweiterung der Bettenkapazität von acht auf zehn Betten und zwei Gästebetten. Außerdem konnte der dringend notwendige Fahrstuhl eingebaut werden.

Nun sind seit der Erweiterung des Hospizes zwanzig Jahre vergangen.

Um die heute geltenden gesetzlichen Vorgaben und unseren Patienten einen zeitgemäßen „Komfort“ zu erfüllen (zurzeit haben die Zimmer keine

Sanitäreinrichtungen), plant der Verein einen Ersatzbau. Innerhalb eines Architektenwettbewerbes hat man sich für eine bauliche Konstruktion mit einem großen Innenhof und ebenerdigen Patientenzimmern, alle mit einer Terrasse ausgestattet, entschieden. Nun heißt es, wie in den Anfängen abzuwarten, ob öffentliche Mittel zur Förderung des Ersatzbaues bewilligt werden.

Die Hospiz-Idee breitet sich aus

„Zuhause sterben“ ist das große Ziel der Hospizbewegung. Dies geht nur mit ambulanten Diensten und einer guten Öffentlichkeitsarbeit, um die Akzeptanz im häuslichen Umfeld zu erhöhen. Von Beginn an betrieben die Verantwortlichen des Hospizes zum hl. Franziskus eine intensive Öffentlichkeitsarbeit. Eine Fülle von Vorträgen, Beratungen, freundschaftlichen Kontakten förderten die Entstehung weiterer Hospize und Hospizinitiativen auf nationaler und internationaler Ebene; Hospitationen in Recklinghausen boten engagiertem Fachpersonal praktische Erfahrungen im Umgang mit Sterbenden. Insbesondere die „Gründungseltern“ verbreiteten die Grundidee vom „Leben bis zuletzt“: die Ordensschwester Reginalda Kuss, Frau Margarete Wolters, Schwester Hildegard Link, Pfarrer Overkämping und Norbert Homann. Die internationalen Kontakte reichen von Dänemark über England - Italien (Südtirol) - Japan - Luxemburg - Niederlande - Österreich - Schweiz - Spanien bis Paraguay.

Hausbetreuungsdienst

Bald nach Eröffnung des Hospizes (1992) und ganz in der Logik der häuslichen Unterstützung begann man mit dem Aufbau eines Hausbetreuungsdienstes. Zwei Clemensschwestern wurden von ihrer Ordensgemeinschaft für diese Aufgabe in Recklinghausen freigestellt, Ehrenamtliche in Kursen vorzubereiten und zu begleiten. Die damaligen Konzepte gingen dann später ein in die Curricula der Landesstelle Alpha in Nordrhein-Westfalen, aufbereitet durch Prof. F. Rest (Dortmund). Heute stehen ca. 70 Ehrenamtliche unter der Leitung und Supervision einer hauptamtlichen Koordinatorin dem Hospiz zur Verfügung. Sie gehen in die Krankenzimmer, begleiten am-

bulant zuhause, besuchen die Palliativ-Station des benachbarten Elisabeth-Krankenhauses und begleiten in der Trauerzeit.

Etwa zur gleichen Zeit entschied man sich auch, das Wohnhaus, in dem das Hospiz untergebracht war, durch einen Anbau zu erweitern. Durch den Anbau sollten somit in erster Linie die räumlichen Möglichkeiten geschaffen werden, alle Hospizgruppen unter einem Dach zu vereinen.

Palliativ-Care

Seit dem Jahr 2000 ergänzt das Hospiz sein stationäres Pflegeangebot durch den ambulant arbeitenden Palliativ-Care-Pflegedienst, ein Modellprojekt des Landes Nordrhein-Westfalen. Damit sollen möglichst viele Sterbende eine qualitativ hochwertige Schmerztherapie zuhause erfahren können und somit ein Sterben in der gewohnten häuslichen Umgebung möglich gemacht werden. In 2006 endete das fünfjährige Modellprojekt und somit auch die Landesförderung. Gleichzeitig verschwand auch die gesetzlich vorgeschriebene Pauschale aus der Vergütungspraxis.

Im April 2010 musste das Hospiz seinen ambulanten Pflegedienst einstellen. Auf Grund einer unzureichenden Bezahlung durch die Krankenkassen musste das Hospiz mittlerweile einen Eigenanteil durch Spendengelder von jährlich 150.000 Euro aufbringen.

Weiterbildung Palliativ-Care

Die Qualifizierung der stationären Pflegekräfte geschieht in vierwöchigen Kursen, die jährlich unter eigener Leitung vom Hospiz angeboten werden. Sie werden offen ausgeschrieben, so dass aus vielen Teilen Nordrhein-Westfalens Teilnehmer am Kurs teilnehmen.

Trauer-Café

Seit 2008 bietet das Hospiz an jedem ersten und dritten Sonntag eines Monats von 15 bis 17 Uhr in einem Gemeindehaus in Recklinghausen-Süd ein Trauer-Café an.

Das Angebot richtet sich an Trauernde, die einen Angehörigen durch Tod verloren haben, unab-

hängig davon, ob dieser im Hospiz oder anderswo verstorben ist.

Dieses Angebot richtet sich an alle, die auf ihrem Weg durch die Trauer Kontakte zu anderen suchen. Es ist unabhängig von Weltanschauung und Konfession.

Geleitet wird das Trauer-Café von unserer hauptamtlichen Koordinatorin (Trauerbegleiterin). Sie wird unterstützt von fachlich ausgebildeten ehrenamtlichen MitarbeiterInnen. Das Trauer-Café wird als offenes Treffen gestaltet; d. h., jeder

Trauernde kann für sich entscheiden, wann und wie lange er das Café besuchen möchte.

Während des Trauer-Cafés gibt es für die Trauernden die Möglichkeit, mit den MitarbeiterInnen ins Gespräch zu kommen.

Der Bericht und das Foto wurden uns vom Hospiz zum hl. Franziskus zur Verfügung gestellt.

Hinweis: Beachten Sie auch den Beitrag auf S. 23.



Eingangsbereich des Hospiz zum hl. Franziskus

Wenn das Gedächtnis nachlässt

Ein Ratgeber für die häusliche Betreuung demenzkranker älterer Menschen

Die Informationsbroschüre, die das Bundesgesundheitsministerium in überarbeiteter Neuauflage herausgegeben hat, bietet all denjenigen Unterstützung, die mit der Krankheit Demenz umgehen müssen - von der Diagnose bis zur Betreuung. Sie erläutert Krankheitsbild und -verlauf. Sie gibt den Angehörigen Ratschläge zur Gestaltung des Betreuungsalltags und benennt Hilfen durch die Pflegeversicherung.

Sie können die Broschüre beim Bundesministerium für Gesundheit, auch in einer größeren Anzahl, bestellen. Sie steht aber auch als Download zur Verfügung:

www.bundesgesundheitsministerium.de

Hinweis: Lesen Sie zu diesem Thema auch die Buchbesprechung auf Seite 32.

Nutzung erneuerbarer Energien – einst und jetzt

Teil 3: Wasserkraft

Griechische Ingenieure erfanden im 4. / 3. Jahrhundert v. Chr. das Wasserrad. Es diente der Bewässerung in der Landwirtschaft und als Schöpferrad zum Heben von Wasser. Bereits die Römer nutzten Wasserräder auch für den Antrieb von Mahlmühlen.

Seit dem 12. Jahrhundert waren Wassermühlen in Mitteleuropa verbreitet. Im Jahre 1895 waren in Preußen noch 54.529 Wassermühlen in Betrieb.

Bei Wassermühlen wird, je nach dem Auftreffen des Wassers auf das Mühlrad, zwischen **ober-, mittel- oder unterschlächtigen Wasserrädern** unterschieden. Die Gewichtskraft und/oder die Strömungsgeschwindigkeit des Wassers versetzen das Rad in Bewegung.

Zu den Wassermühlen in Recklinghausen berichtet Stadtarchivar Dr. A. Dorider in „Kleine Geschichte der Stadt Recklinghausen“ (zur Einsicht beim Vestischen Archiv):

Die drei Mühlen auf dem Hellbach in Hillen arbeiteten bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts und zum Teil länger: die oberste, mittelste und die niederste Mühle („Kreymühle“). Die Mühlen gehörten dem Landesherrn. ... Manche Mühlen hatten früher den Mühlenbann oder –zwang über gewisse Höfe oder ganze Ortsteile, d. h. die Bewohner mussten auf einer bestimmten Mühle mahlen lassen. Ein solches Recht nahm z. B. die Kreymühle – aber nicht ohne Widerspruch – über Berghausen, Röllinghausen, Suderwich und Essel in Anspruch.

Die Suderwicher Kornmühle Möllhoff, an einem unbedeutenden Bache gelegen, war 1780 als Walkmühle genehmigt worden und nahm in der französischen Zeit die Verarbeitung von Getreide auf.

Die Breuskes Mühle, in deren Nähe die alte Burg Westrem gelegen haben muss, auf dem gleichnamigen Bache, war wenig leistungsfähig und feierte wegen Wassermangel regelmäßig von Mai bis November.



Breuskes Mühle 1834, später Pauls Mühle
Das Bild hat freundlicherweise das Vestische Archiv zur Verfügung gestellt.

An diese Mühlen bzw. die Bachläufe erinnern heute noch in Recklinghausen die Straßennamen „Mittlere Mühle“, „Kreymühlenweg“, „Hellbachstraße“, „Mühlenstraße“ „Breuskesbachstraße“.

Die Breuskes Mühle, die nach dem letzten Betreiber Pauls Mühle genannt wurde, beherbergt heute einen Fachmarkt für Tierfutter, Gartenbedarf und Naturkost. Die Suderwicher Mühle ist eine Gaststätte.



Alte Mühle in Suderwich heute
Bildquelle: <http://static.panoramio.com/photos/original/28686733.jpg>

Die Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden **Wasserturbinen** konnten viel größere Wassermengen und höhere Gefälle nutzen. Die Drehung

der Turbinenwelle erzeugt in der Regel über einen Generator Strom. Im Kreis Recklinghausen gibt es zurzeit keine solchen Kraftwerke und auch in NRW laut Internationalem Wirtschaftsforum Regenerativer Energien nur eine begrenzte Anzahl mit geringer Leistung (30 bis 3.300 kW). Anlagen mit über 10 MW oder gar über 100 MW gibt es nur in Bayern. Allerdings gibt es in NRW zwei Pumpspeicherkraftwerke:

das bereits 1930 fertiggestellte, 1989 am gleichen Standort neu erbaute und 2007 modernisierte **Koepchenwerk** in Herdecke am Hengsteysee mit einer Leistung von 153 MW über 4 Stunden

und

das 1969 fertiggestellte Werk **Rönkhausen** in Finnentrop mit 140 MW über 5 Stunden.

Während Zeiten mit geringerem Strombedarf (überwiegend nachts) wird Wasser aus einem See in das höher auf einem Berg gelegene Speicherbecken gepumpt. Während Zeiten mit erhöhtem Strombedarf (überwiegend tagsüber) strömt das Wasser dann durch Rohrleitungen und eine oder zwei Francis-Pumpturbinen in den See zurück.

Pumpspeicherkraftwerke sind ökologisch umstritten: Grundsätzlich wird in jedem Pumpspeicherkraftwerk mehr Energie zum Hochpumpen benötigt, als beim Herunterfließen wieder zurückgewonnen werden kann. Bau und Betrieb stellen einen Eingriff in Natur und Landschaft dar. Diese Kraftwerke haben jedoch zurzeit den höchsten Wirkungsgrad, elektrische Energie bei Schwankungen der Nachfrage oder des Angebotes zwischenzuspeichern.

Der Stromriese RWE und der Bergbaukonzern RAG haben im November 2010 eine Absichtserklärung unterzeichnet, die für das Ruhrgebiet mit seinen zahlreichen Haldenstandorten beispiel-

haft sein kann: In einem Pilotprojekt auf der Halde Sundern bei Hamm-Pelkum sollen Windkraftanlagen errichtet werden, welche die starken Winde auf der bis zu 50 m hohen Halde nutzen. Deren erzeugte Energie wird entweder ins Netz eingespeist oder – in den Zeiten, in denen das Netz den bei Volllastbetrieb erzeugten Windstrom nicht aufnehmen kann – dazu genutzt, bis zu 600.000 m³ Wasser von einem künstlichen See am Fuße der Halde 50 m hinauf in ein Wasserbecken auf der Halde zu pumpen.

Bei hoher Strom-Nachfrage oder Wind-Flaute kann das Wasser über die Turbinen des Wasserkraftwerks abgelassen werden. Das Pumpspeicherwerk soll für rund sechs Stunden eine Leistung bis zu 20 MW haben und in dieser Zeit an die 8.000 Haushalte mit Strom versorgen können.

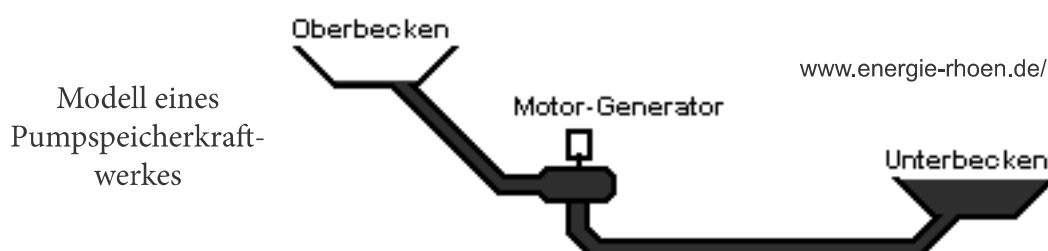
Acht Halden im Revier sollen daraufhin untersucht werden, ob sie für diese Zukunftstechnik genutzt werden können.

Die größere Fallhöhe (900 bis 1000 m) in ehemaligen Förderschächten könnte zu noch höheren Leistungen der Turbinen genutzt werden, wie aufgrund einer Kooperationsvereinbarung zwischen der RAG und den Universitäten Duisburg/Essen und Bochum untersucht werden soll. Denkbar seien bis zu 360 MWh.

Im Ruhrgebiet könnte das Bergwerk Auguste Victoria in Marl, das Ende 2015 zur Schließung ansteht, das erste derartige Kraftwerk unter Tage beherbergen.

Mit diesen Kombinationen von Wind- und Wasserkraft könnten Anlagen des Bergbaus sinnvoll weiter genutzt und das große Manko der Windenergienutzung (die nicht gesicherte Stetigkeit des Windes) ausgeglichen werden.

(jh)



www.energie-rhoen.de/pics/wasser/pumpspeicher.gif

Meine Elektrorad-Premiere

ErFAHRungsbericht eines Anfängers

Um es gleich vorweg zu sagen: Das Elektrorad ist kein Rollator für Nichtradler, sondern eher ein Funmobil für Menschen, die ohnehin Spaß am Radeln haben. Und außerdem kann man es sinnvoll einsetzen.

Nachdem ich meine Vorurteile und meine falsche Eitelkeit überwunden hatte, konnte ich nach einer freundlichen Kurzeinweisung einer Bekannten, der ich diesen Versuch zu verdanken hatte, losfahren. Die äußeren Umstände waren nicht günstig: Für meinen Geschmack war es zu warm, außerdem belasteten die frühjahrgemäß herumschwirrenden Pollen die Atemwege. Also wurde Mineralwasser mitgenommen, was sich als gut herausstellte, weil der Wasserverbrauch dieses Abends nicht gering war. Denn man bewegt sich auf einem E-Rad mehr als sonst. Kaum ist die Power eingeschaltet, ist die Anstrengung fast ausgeschaltet, und so wächst das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten mit jedem Kilometer.

Mein Weg führte mich nach Wanne-Eickel. Wer die Heerstraße und die Rathausstraße kennt, weiß, dass man auch dort bergauf fahren muss — aber wie locker diesmal! Erster Stopp war bei meinem Vater im Altersheim. Dort konnte ich das Rad beruhigt parken, denn das mitgelieferte Schloss ist ein Hochsicherheitsprodukt (das eigentlich einen eigenen Erfahrungsbericht verdient). So konnte ich das E-Rad nach meinem Besuch im Heim wieder unversehrt in Besitz nehmen und meinen wenige Kilometer entfernten zweiten Besuch machen. Die Brücke, über die man nach Unser Fritz fährt, ist im Normalfall eine Herausforderung – nicht aber mit geballter E-Power.

Danach suchte ich mir eine Strecke, die zeigen konnte, was wirklich in dem Akku steckt: Die



Westtangente entlang fuhr ich nach Eickel hoch und dann nach Herne, denn ich hatte noch ein Date mit der Wiescherstraße.

Warnung: Die Vorteile sind auch die Nachteile...

Auf dem Weg durch Herne machte ich den Fehler, den wahrscheinlich alle machen, die mit einem E-Rad erstmals unterwegs sind: Ich trat auch beim Bergabfahren in die Pedale und hätte mich beinahe zweimal beim Wechsel auf etwas niedriger gelegene Abschnitte des Radweges lang gemacht. Da kam mir meine langjährige Radelerfahrung zugute. Die Stürze vermied ich, den bösen Blick einer jungen Dame, die mir mit ihrem Rad fast in mein Leihrad gedonnert wäre, musste ich hinnehmen.

Es macht übrigens großen Spaß, die jungen Radfahrer und Radfahrerinnen auf dem Weg ratlos hinter sich zu lassen; sie erkennen ja spontan nicht, dass der Rückenwind bei diesem Modell eingebaut ist!

Dann habe ich die Wiescherstraße mit 7 % Steigung erklommen, und zwar mit einem 20-km-Tempo, das für mich sonst ganz utopisch ist, einfach aus dem Grund, weil ich die Wiescherstraße auf dem Rückweg aus gutem Grund immer meide.

Der nächste Morgen. Gut, der Traum hat seinen Preis. Klar war ich ziemlich erschlagen nach dem Radeln bei der Hitze, auch haben mir die Knochen ein bisschen weh getan. Andererseits habe ich so knapp 25 km abgestrampelt, die ich ohne diese Probefahrt an so einem Abend keinesfalls absolviert hätte. Und viel Spaß hat es obendrein gemacht.

Für die noch fällige Fahrt am nächsten Morgen hatte ich einen kühlen Kopf und probierte nun

den wesentlichen Unterschied zum herkömmlichen Fahrrad aus. Durch abwechselndes Aus- und Anschalten der Kraftverstärkung erprobte ich (auf abschüssiger Strecke) die Wirkung. Und das Knie bedankte sich bei jeder Umdrehung für die Unterstützung.

Negativ sind mir nur der schlappe Gepäckträger (Tasche ist mir bald vom Rad gehüpft) und das enorme Gewicht des Fahrzeugs aufgefallen; ich musste es glücklicherweise nicht eine Treppe herunterwuchten, aber ich könnte es vermutlich auch nicht. Vielleicht liegt das aber auch nur an dem traumhaften Schloss, dessen Gewicht allein einen bleibenden Eindruck von Wertigkeit und Sicherheit hinterlässt.

Meine Empfehlung: Wer mobil bis ins hohe Alter sein will, ist mit dem Elektrobike bestens bedient. Aber auch, wer schon vorher aus jeder Fahrradtour ein Vergnügen machen möchte, sollte diese Art der Fortbewegung ernsthaft in Erwägung zie-

hen. Es besteht keine Altersgrenze, weder nach unten noch nach oben, und Führerschein oder gar Versicherung sind nicht erforderlich.

Holger Steinau



Bildquellen:

Nr.1: http://www.bouchette.de/themen/praxis/images/header/bouchette_besonderheiten_e-bike-ladestation.jpg

Nr.2: <http://akkurad-tankstelle.de/Shop/images/Fotolia%20Aufladen%20%20Erholen%20Mail.bmp>

BIP – der Lotse im Pflegedschungel

Pflege, ein schwieriges Thema, ein Dschungel geradezu, in dem sich viele Betroffene und Angehörige kaum zurechtfinden.

Wer hilft Senioren im Haushalt? Wie kann ich mich als pflegender Angehöriger entlasten? Wo gibt es den passenden Dienst für die häusliche Pflege? Und wer zahlt was im Pflegefall?

Wer Rat braucht, bekommt ihn kostenlos und trägerunabhängig im **Beratungs- und Infocenter Pflege (BIP)**.

BIP gibt es in allen kreisangehörigen Städten und bildet damit das größte soziale Beratungsangebot im Kreis Recklinghausen, für Ratsuchende sind sie ortsnahe Ansprechpartner.

Seit September 2008 bilden Sozialpädagogin Ulrike Hahn und Gerontologin Miriam Benner das BIP-Team der Stadt Recklinghausen. Die Beraterinnen sind erste Anlaufstelle für viele Lebensfragen, die sich bei zunehmendem Hilfebedarf im Alter oder bei Behinderung stellen.

Zur Unterstützung und Erleichterung der Pflege gibt es eine beträchtliche Vielfalt von Möglichkeiten und Angeboten. Um sie nutzen zu können, muss man sie kennen, braucht man genaue Auskunft und gute Beratung.

Bei BIP erhalten Pflegebedürftige, von Pflegebedürftigkeit Bedrohte und deren Angehörige Informationen und Beratung zu ambulanten, teilstationären und stationären Pflegeeinrichtungen, Mahlzeitendiensten, Hausnotrufdiensten und anderen Hilfeangeboten in der Stadt Recklinghausen sowie Informationen über die Finanzierungsmöglichkeiten.

Viele pflegebedürftige Menschen sehen in einem Umzug in ein Pflegeheim die einzige Alternative. Das Beratungs- und Infocenter Pflege (BIP) bemüht sich, die Unterstützungsmöglichkeiten und Hilfeangebote so aufeinander abzustimmen, dass der Pflegebedürftige möglichst lange im häuslichen Umfeld verbleiben und eine Heimunterbringung hinausgezögert oder vermieden werden kann.

Eine weitere, zunehmend wichtigere Aufgabe ist die Beratung von Demenzerkrankten und deren Angehörigen.

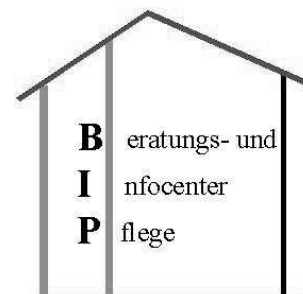
In Kooperation mit ortsansässigen Trägern und Verbänden entwickelt BIP Angebote zur Entlastung pflegender Angehöriger und bietet Pflegekurse an.

Im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit informieren die Beraterinnen interessierte Bürger und Bürgerinnen in Vorträgen zu verschiedenen Themen.

BIP Recklinghausen ist erreichbar zu den Sprechstunden, montags 8.00 – 13.00 Uhr, donnerstags 13.00 – 18.00 Uhr, telefonisch, im persönlichen Gespräch und bei Hausbesuchen.

Frau Hahn,
Tel. 502124

Frau Benner,
Tel. 502134



Nützliche Informationen

Patienten-Wegweiser

Zusammen mit der DAK und dem Deutschen Grünen Kreuz hat die MigräneLiga den Ratgeber „Patienten-Wegweiser“ herausgegeben. Darin werden vielfältige Tipps zum richtigen Umgang mit Ärzten und Arzneien gegeben. Es wird auf Vorsorgeuntersuchungen hingewiesen, auf die Rechte als Patient, und es werden medizinische Fachbegriffe erklärt. Die Broschüre ist direkt bei der MigräneLiga erhältlich.

MigräneLiga e. V. Deutschland
Unter der Ruth 9
65462 Ginsheim-Gustavsburg
E-Mail: info@migraeneliga.com

Neue Informationsseite zu Kopfschmerzen und Migräne

Welche Art von Kopfschmerzen habe ich? Welche Medikamente helfen? Wie wirksam sind Naturheilmittel bei Migräne? – Wer unter Kopf-

schmerzen leidet, dem stellen sich viele Fragen, auf die er bislang nicht immer eine zufriedenstellende Antwort erhielt. Das neue Portal www.diagnose-migraene.de beantwortet jetzt leicht verständlich die wichtigsten Ursachen, Auslöser und Therapiemöglichkeiten bei Kopfschmerzen und Migräne. Dazu viele aktuelle Tipps, die helfen, Kopfschmerzen fernzuhalten.

Hörfunktip „In unserem Alter“

Jeden Samstag von 8.05 bis 8.55 Uhr ist in WDR 4 insbesondere für alle Hörer über 50 die Radiosendung „In unserem Alter“ zu hören. Für die nächsten Monate haben die WDR Redakteurinnen Dr. Ulla Foemer und Martina Kippels-Haas wieder interessante Themen für ihre Hörerinnen und Hörer vorbereitet

Hier können Sie vergangene Beiträge hören oder auch herunterladen: www.wdr.de/radio/wdr4/podcast/inunseremalter/index.html

Erinnerungen - Nachdenkliches

Himmel und Hölle

Weißt du, wo die Hölle ist?
Tief in dir da drinnen.
Dort, wo alles Angst nur ist
Und nirgends ein Entrinnen.

Weißt du, wo die Hölle ist?
Da wo Menschen hassen.
Wo sie Not und Streit und Zwist
Bomben werfen lassen.

Weißt Du, wo der Himmel ist?
Tief in dir da drinnen.
Dort, wo alles Freude ist,
Leben kann gelingen.

Weißt du, wo der Himmel ist?
Da wo Menschen lieben.
Sie trotz Not und Leid und Zwist
Ihre Kinder wiegen.

Beides ist in mir Zuhause'.
Bin Gandhi und auch Hitler.
Wonach richte ich mich aus?
Jesus, sei du mein Mittler.

(er)

Kriegserlebnisse

(Fortsetzung des Berichtes aus RE-SOLUT 2/2011 - Seite 12)

Die erste Bombe fiel in Recklinghausen in das Lokal Bürgerhof auf der Steinstraße. Als wir davon hörten, musste mein Bruder natürlich sofort dahin. Er nahm mich wieder mit und ich war – so seltsam das klingen mag – enttäuscht. Es war „nur“ ein Teil des Hauses getroffen. Für mich bedeutete „Bombe“ alles weg und verschwunden in einem tiefen Loch. Als Kind hatte ich das Gefühl, so Reste herumstehen zu lassen, ist blöd. Entweder alles weg oder nichts. Die Teilruine störte meinen Ordnungssinn.

Wenn wir in den Luftschutzkeller gingen, war ich fest davon überzeugt, dass alles aus ist, wenn uns eine Bombe trifft. Da konnten mich auch die Gespräche der Erwachsenen nicht beruhigen, die alle günstigen Umstände, wohl zur eigenen Beruhigung, anführten. Über dem Keller war eine

Betondecke. Dass die Decke eine darauf fallende Bombe nicht aushalten würde, war mir klar, denn, wenn die Flak losdonnerte, wackelte das ganze dreistöckige Haus und das Licht flackerte.

Es wurde gesagt, das Krankenhaus auf der anderen Straßenseite sei auf dem Dach mit vielen roten Kreuzen im weißen Feld gekennzeichnet. In Genf sei von allen Völkern beschlossen worden, dass auf Krankenhäuser keine Bomben geworfen werden dürften und wir seien im Schatten des Krankenhauses sicher. Mein Pessimismus aber sagte: Nachts kann kein Flieger die roten Kreuze sehen, selbst wenn er vorher Christbäume setzt. „Christbäume“, das war ein Pulk von Leuchtraketen, die das anvisierte Ziel kennzeichnen sollten.

Als die ersten Luftminen gefallen waren, wurde uns gesagt, wenn man einen Heulton höre, solle man sich schnell flach auf den Boden werfen, damit die Lungen nicht platzten, wenn kurze Zeit später die Detonation erfolgte. Bei einem ersten Angriff mit Luftminen hatte man in Kellern nahe dem Einschlag reihenweise tote Menschen gefunden, die auf ihren Plätzen saßen, als ob sie schliefen, mit geplatzten Lungen.

Wie schnell sich Menschen mit den Gefahren abfinden und wie der Alltag sie mit einbeziehen kann, ist erstaunlich. Erst hatten alle Angst, dass Fliegeralarm kommen könnte, dann wurde nur noch gezählt, wie oft man nachts in den Keller musste und ob etwas „los“ war oder nicht. Für uns Kinder wurde wichtig, ob Fliegeralarm vor oder nach Mitternacht war. Wenn er nach Mitternacht war, mussten wir erst zur dritten Schulstunde kommen.

An einem Morgen kamen uns schon auf dem Schulweg Klassenkameraden entgegen und riefen: „Ihr könnt gleich wieder nach Hause gehen, die Schule ist getroffen.“ Das wollten wir natürlich sehen. Wir wollten aber auch wissen, wie es weitergehen würde. Auf dem Kurfürstenwall hatten sich viele Neugierige eingefunden. Eine Bombe war in eine Baulücke – Dr. Exos Garten – gefallen, hatte die Terrasse halb weggeräumt und Streifspuren am Nachbarhaus hinterlassen. Eine zweite Bombe war auf die Straße gefallen, hatte die anliegenden Häuser beschädigt und das Dach der Schule abgedeckt. Es war schon erstaunlich, dass während des ganzen Krieges der Schulbetrieb trotzdem weiterlief.

Der Alltag war in den Krieg voll integriert. Man verbannte seine Angst und tat, was getan werden musste. In der Schule fanden regelmäßig Luftschutzübungen statt. Auf ein Glockenzeichen hin mussten sich alle Schüler in Reih und Glied aufstellen und wurden dann klassenweise in den Keller geführt. Der Keller war vollgestopft mit Feldbetten, darauf mussten wir uns dann, in zwei Etagen übereinander, setzen und zusammenrücken, bis alle Kinder im Keller untergebracht waren.

Dieser Keller war mir nie ganz geheuer. Ich sah mir die vielen Heizungsrohre an und dachte, wenn davon nur eines beschädigt wird, läuft der ganze Keller voll mit heißem Wasser, und wir werden alle verbrüht. Ich war heilfroh, als der Schulkeller als Schutzraum für untauglich erklärt wurde und man uns Kinder bei Voralarm sofort nach Hause schickte. Ich hatte einen Schulweg von einer guten halben Stunde. Es war unmöglich, bis zum Hauptalarm den Weg zu schaffen. Die Behörden vertrauten deshalb auf die Luftschutzwarte, die die Kinder dann in den erstbesten Keller steckten.

Sobald Voralarm kam und wir von der Schule nach Hause entlassen wurden, bin ich in Richtung Heimat losgerannt, wurde aber der Hauptalarm gegeben, habe ich höllisch aufgepasst, dass mich kein Luftschutzwart schnappte. Dazu musste ich oft Umwege machen. Ich erinnere mich an einmal ganz deutlich, als ich schon auf Umwegen durch die Stadt bis in die Klosterstraße gekommen war. Ich dachte, hier wird sicher kein Luftschutzwart sein, denn das Gymnasium Petrinum hat an dieser Seite zwar eine Tür, die aber immer verschlossen ist. Deshalb setzte ich zum Spurt über die ganze Klosterstraße an. Kaum war ich an der Tür vorbei, sah ich, dass sie geöffnet war und einige Leute im Hausflur standen. Ehe ich mich versah, hatte mich der Luftschutzwart am Kragen und schleuderte mich fast ins Haus. Ich ging aber nicht in den Keller, sondern blieb bei den Leuten, die im Flur standen. Ich versteckte mich hinter deren Rücken, bis sich eine Gelegenheit fand, in einem unbeobachteten Augenblick zu entweichen und den Weg nach Haus so unauffällig wie möglich zu schaffen. Es war nur gut, dass kein Angriff stattfand. Die Bomber hatten uns wohl nur überflogen. Als ich zu Hause ankam, war kein Mensch im ganzen Haus, niemand im Luftschutzkeller. Meine Mutter und die Geschwister waren wohl auch in irgendeinem Keller gefangen. Angst hatte ich um meine Lieben mehr als um mich.

Margarete Mank

... aus dem Labyrinth der Trauer rauskommen?

Mit dieser Frage, einem Labyrinth und einem Anstoß, so präsentiert sich der Flyer, mit dem die Mitarbeiter des Gasthauses in Recklinghausen Trauernde auf ihre Angebote aufmerksam machen und zum Besuch der Gesprächsgruppen einladen möchten.

Gibt es Wege aus der Trauer? Oder zunächst gefragt: Wie fühlt sich ein Trauernder nach dem Verlust eines geliebten Menschen? Was wird als hilfreich erlebt und welche Schritte muss jemand wagen, um seinen Weg durch die Trauer gehen zu können?

Ein wichtiges Symbol für diesen Weg ist das Labyrinth (siehe oben) geworden, das auf dem Flyer abgebildet worden ist. Eingang und Mitte sind deutlich zu sehen – der eigentliche Weg durch das Labyrinth ist nicht zu erkennen, sondern erscheint als ein unübersichtliches Knäuel von Wegstücken, von Höhen und Tiefen.

Für einen Trauernden kann genau dies zutreffen: Durch den Tod mit all seinen Konsequenzen fühlt er sich oft in ein Chaos hineingeworfen, meint, die Kontrolle über sein Leben, in dem nichts mehr so ist, wie es vorher war, verloren zu haben.

Die Erfahrungen von Frau M., 55 Jahre alt, sind hierfür ein gutes Beispiel: Herr M. hatte einen Schlaganfall erlitten, kam wieder nach Hause und wurde von seiner Frau bis zu seinem Tod nach einigen Wochen gepflegt.

Einige Monate später kommt sie durch die Empfehlung eines Bekannten zum Gasthaus. Frau M. kann kaum essen und schlafen und fühlt sich völlig erschöpft. Es fällt ihr schwer, den Alltag – vor allen Dingen die beruflichen Anforderungen – zu bewältigen. Sie hat den Eindruck, es gehe ihr nun viel schlechter als unmittelbar nach dem Tod ihres Mannes. Es gibt auch Tage, an denen sie sich besser fühlt und wieder Hoffnung hat,



ihr Leben „in den Griff“ zu bekommen. Aus für sie unerklärlichen Gründen kann sich dieses Gefühl wieder in Hoffnungslosigkeit und Ängste verwandeln. „Leben wie auf der Achterbahn“ – so beschreibt sie selbst diesen Zustand. In ihrem Ausdruck von Trauer fühlt sich Frau M. wie tot; sie möchte so gern weinen, aber sie hat das Gefühl, innerlich wie versteinert zu sein.

Die Gespräche im Gasthaus „tun einfach gut“, so erlebt es Frau M. Es ist hilfreich, all das, was belastet, auszusprechen. Frau M. erfährt durch den Austausch in der Gruppe, dass ihre Gefühle normal sind, was wiederum Hoffnung auf Veränderung gibt. Durch die Gruppe entstehen neue Kontakte und die Teilnehmer geben sich Tipps zur Bewältigung des Alltags. Anregungen und Fragen helfen, einen roten Faden zu finden. Was hilft mir jetzt? Welche Menschen können mich unterstützen? Was hat sich durch den Tod verändert? Wie können Wochenenden oder Feiertage gestaltet werden? Wege entstehen dadurch, dass sie gegangen werden, dies gilt auch für den Weg durch die Trauer.

Beate Keppler
Diplom-Sozialarbeiterin

Über 200 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagieren sich in den unterschiedlichsten Gruppen im Gasthaus an der Gastkirche in Recklinghausen.

Trauernde sind eingeladen:

- zu einem persönlichen Gespräch
- zum Trauertreff
- in die Gruppe „Trauer nach Suizid“
- zur Malgruppe
- zur Gesprächsgruppe für Trauernde
- zur Gruppe „Trauer bei/nach Trennung vom Ehe-/Lebenspartner/in“.

Spendenmöglichkeit:

Brüderschaft der Canisianer

Volksbank Marl-Recklinghausen

Kto-Nr. 510 28 32 902

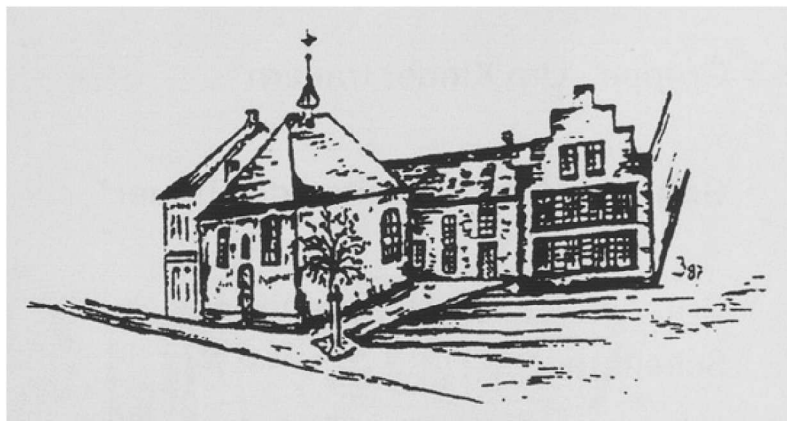
BLZ: 426 610 08

Stichwort: Trauerbegleitung

Gastkirche und Gasthaus

Recklinghausen

(www.gastkirche.de/assets/images/G102.gif)



Zwei

Schweigend saß der alte Indianer mit seinem Enkel am Lagerfeuer.

Die Bäume standen wie dunkle Schatten,
das Feuer knackte und die Flammen züngelten in den Himmel.

Nach einer langen Weile sagte der Alte:

„Manchmal fühle ich mich,
als ob zwei Wölfe in meinem Herzen miteinander kämpfen.
Einer der beiden ist rachsüchtig, aggressiv und grausam.
Der andere aber ist liebevoll, sanft und mitfühlend.“

„Welcher der beiden wird den Kampf um dein Herz gewinnen?“, fragte der Junge.

„Der, den ich füttere“, antwortete der Alte.

(Quelle: Magazin zum Kirchenjahr „Andere Zeiten“)

„Wie sag ich es meinem Kinde?“

Ein Kindergespräch

In einer meiner Seniorenrunden im August-Mäteling-Haus in Recklinghausen-Süd kam das Gespräch auf: „Wo kommen die Babys her?“ Die Senioren erzählten von ihren Erfahrungen, die sie als Kinder gemacht hatten. Die häufigste Aussage war: „Der Klapperstorch bringt die Babys!“ Frau Pohl, die älteste Dame mit 101 Jahren, meldete sich zu Wort und sagte: „Dazu kenn ich ein schönes Gedicht!“

Und sie fing an, das Gedicht mit fester Stimme, ganz frei, ohne Unterbrechung und Stockung aufzusagen.

Wie sag ich es meinem Kinde?

Tret' ich neulich ins Kinderzimmer ein,
habe ich mir schnell ein Lauschereckchen
gewählt,
wollt hören, was sich mein Pärchen erzählt.
Und wie ich so steh und horch,
richtig, da kommt die Geschichte vom Storch.

„Du, Liesel,“ spricht Hans mit viel Bedacht,
„der Storch hat uns beide nicht gebracht.
Der hat sich gar nicht um uns gequält,
Mama hat's mir selbst erzählt.
Das mit dem Storch,
das sind alles nur Sagen,
dass der uns im Schnabel getragen
und dass er Mutter ins Bein gebissen.
Nun, davon müsste sie doch was wissen.
Und dass wir vorher lagen im Teich -
ist alles nicht wahr, ich dacht' es mir gleich.

In Wirklichkeit ist alles viel schöner, du.
Da liegt so ein Kindlein ganz in Ruh,
solange es noch zart ist und winzig klein
an Mutters Herzen. Du, ist das nicht fein?
Die Mutter muss das Kindlein hegen,
sie darf sich nur ganz sacht bewegen,
damit es ihm keinen Schaden tut,
solange es an ihrem Herzen ruht.
Langsam wird das Kindlein groß,
es macht sich von der Mutter los,
die leidet dabei große Schmerzen,
es löst sich ja von ihrem Herzen.
Doch schön ist's, wenn das Kind ist da,
dann freut sie sich
und schenkt es dem Papa.“

Liesel hat schweigend zugehört,
den großen Bruder nicht gestört.
Doch jetzt hebt sie zu ihm
das kleine Gesicht

und verstohlen sie die Worte spricht:
„Eins kann ich dabei nicht verstehn,
warum muss das immer
der Mutter geschehn?
Kann das Kind nicht Vater
am Herzen liegen,
können Papas keine Kinder kriegen?“

„Oh, nein,“ spricht Hans, der kluge Mann,
„dass geht doch ganz und gar nicht an,
sie wären sicher dazu bereit,
haben aber zu wenig Zeit.“

Und dann, spricht Liesel, und sie lacht,
„Papas bewegen sich nicht so sacht;
ich sah es neulich selbst mit an,
sie springen von der elektrischen Bahn,
laufen oft ganz weite Strecken,
da würde das Kindlein sich erschrecken.
Da ist es doch besser bei der Mama!
Du, sieh mal Hans, da ist sie ja!“

Und beide halten mich fest umschlungen,
und als ich mich zu guter Letzt
zu ihnen ins Schlummereckchen gesetzt,
da spricht Liesel
mit strahlendem Augenpaar:
„Du, Mutter, was Hans erzählt,
ist das wahr?
Als ich ganz klein gewesen bin,
war ich da bei dir im Herzen drin?“

Fest schmiegt sie sich in meinen Arm
hinein,
„wie schön muss das gewesen sein“.



Danach war es ganz still in der Runde, alle bewunderten die alte Dame, die mit ihren 101 Jahren noch so erzählen konnte. Und nicht genug, sie bot sich an, dieses Gedicht aufzuschreiben, wenn es eine der anderen Damen haben möchte. Eine Woche später brachte sie es handschriftlich mit. Ich habe das Original von ihr zu Hause.

Gisela Materna

Professor Dr. med. Werner Rube

Erinnerungen an einen besonderen Menschen unserer Stadt

Anlässlich seines 90. Geburtstages am 8. Oktober 2011 möchte ich an Herrn Professor Dr. Rube als einen ganz besonderen Menschen erinnern, der von 1962 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1987 Ärztlicher Direktor und Chefarzt der Radiologie und Nuklearmedizin des Knappschafts-Krankenhauses Recklinghausen war.

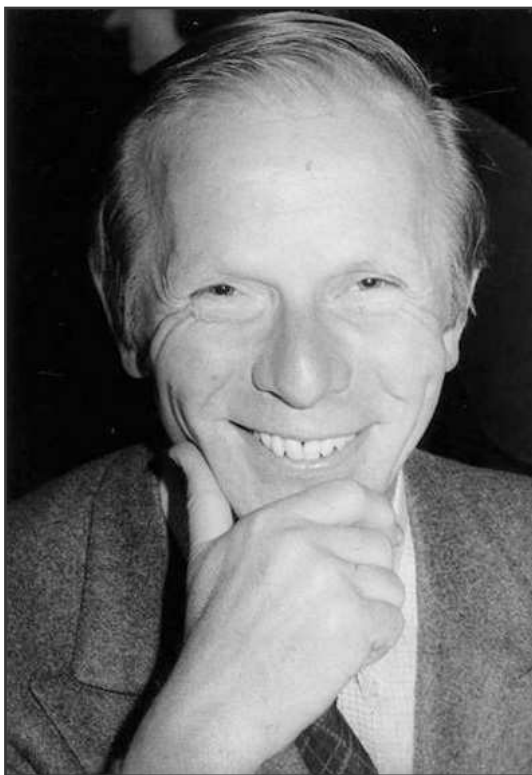
Er wurde in Berlin geboren und begann 1940 dort sein Medizinstudium, das durch seine Teilnahme am Russland-Feldzug und durch Kriegsgefangenschaft unterbrochen wurde.

Nach Staatsexamen und Promotion wurde er Assistent an der Charité in Berlin und später an der Freien Universität, wo sich erste Kontakte zu Gottfried Benn, dem bekannten Lyriker (1886-1956), ergaben, die sein ganzes späteres Leben beeinflussen sollten.

Nach seiner Tätigkeit am Strahleninstitut der Freien Universität und nach der Habilitation wechselte er von der Weltstadt Berlin ins kleine verträumte Recklinghausen.

Herr Prof. Rube war ein engagierter Arzt alter Schule, der mit Nachdruck die Ziele der Gesamtradiologie, aber auch die „seines Krankenhauses“ verfolgte und nie das Wohl seiner Patienten und seiner Mitarbeiter aus den Augen verloren hat. In seine Dienstzeit fiel auch die Konzeption und Planung des neuen Knappschafts-Krankenhauses an der Dorstener Straße. Gekämpft hat er um den Erhalt des alten Knappschafts-Krankenhauses am Westerholter Weg, dessen Abriss zwischenzeitlich zur Diskussion stand. Auch lag ihm der Erhalt der alten Bäume im Park des Krankenhauses sehr am Herzen.

In die Planung des neuen Krankenhauses bezog



Veröffentlichung mit Einverständnis von
Frau Ursula Rube

er weitblickend die Errichtung eines betriebseigenen Kindergartens in dem Gebäude des „Schwesternwohnheimes“ mit ein - seinerzeit noch absolut unüblich und völliges Neuland.

Viele Mitmenschen werden sich noch gut an ihn erinnern, an ihn, dem immer zwei Dinge wichtig waren: einmal sein unermüdliches Engagement und sein Bemühen um die klinische Radiologie und zum anderen sein großes Interesse an Literatur und Kunst.

Neben mehreren medizinischen Lehrbüchern, die auch heute noch ihren Stellenwert an den medizinischen Fakultäten haben, kommen mehr als 200 Veröffentli-

chungen und Vorträge aus dem Gesamtgebiet der Radiologie. Als Vorsitzender der Deutschen Röntgengesellschaft hat er eine Vielzahl von wissenschaftlichen Tagungen und Kongressen ausgerichtet. Zudem war er Mitherausgeber der medizinischen Zeitschrift „Röntgenblätter“.

Sein tiefes Interesse an Kunst und Literatur hat er durch das Verfassen mehrerer Biografien und Veröffentlichungen über Gottfried Benn und Alexander von Humboldt bezeugt.

Die parallel zu den Kongressen durchgeführten Ausstellungen und Essays über Gottfried Benn, Annette von Droste-Hülshoff, Carl Hofer, Conrad Felixmüller und Johann Conrad Schlaun haben großen Anklang und Anerkennung gefunden.

Nicht nur das Terrain der Literatur und Kultur beherrschte Prof. Rube, nein, auch in der klassischen Musik fühlte er sich zu Hause. Als sehr guter Pianist liebte er besonders Franz Schubert. Bei etlichen öffentlichen Konzerten begleitete er bekannte Sänger.

Seine breit gefächerten Interessen, seine Menschlichkeit und die umsichtige beharrliche Einsatzfreude nicht nur auf dem radiologischen Fachgebiet, sondern auch seine menschliche Ausstrahlung waren charakteristisch für ihn.

Herr Prof. Dr. Werner Rübe verstarb am 1.04.2006.

Ich als seine langjährige Chefsekretärin hatte das große Glück, ihn über viele Jahre begleiten zu dürfen.

Ilse Brandt

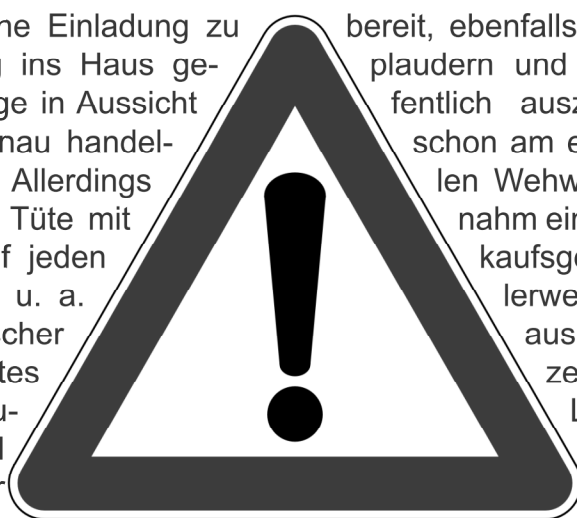
Von Frisbee-Scheiben und Lebenselixieren

Beobachtungen bei einer „Kaffeefahrt“

Wieder einmal kam uns eine Einladung zu einer Verkaufsveranstaltung ins Haus geflattert, die wunderbare Dinge in Aussicht stellte. Um was es sich genau handelte, ging nicht daraus hervor. Allerdings dürfe man eine gut gefüllte Tüte mit exklusiven Delikatessen auf jeden Fall behalten. Darin sollten u. a. enthalten sein: westfälischer Knochenschinken, feinstes Konditoreng Gebäck, edle Dauerwurst u.v.m. Na ja, und da sich das Ganze in einer durchaus seriösen Gaststätte abspielen sollte, nichts wie hin zur beliebten Rentnerunterhaltung! Ich wollte mich endlich einmal selbst davon überzeugen, worüber man soviel Widersprüchliches las und hörte. Mein widerstrebender Ehemann und ich reihten uns im besagten Lokal bald in die Gesellschaft Marke „Silberhaar“ ein und genossen Kaffee und belegte Brötchen vom ziemlich übersichtlichen Büffet.

Inzwischen bereiteten ein seriös aussehender älterer Herr mit deutlichem Bauchansatz und seine Assistentin die „Bühne“ vor. Gespannte Mienen überall. Der Verkaufsleiter reichte als erstes eine Urkunde herum, die ihn als „Gesundheitsberater“ o. ä. ausweisen sollte. Viele Siegel und Unterschriften, keine Ahnung von welcher Behörde, gaben ihr ein bedeutungsvolles Aussehen. Dann begann er von seinen Erfahrungen mit der Gesundheit allgemein, mit den Ärzten im Besonderen und den vielen, vergeblichen Therapien zu plaudern. Viele Anwesende nickten bereits zustimmend, und einige waren schnell

bereit, ebenfalls aus dem „Nähkästchen“ zu plaudern und ihre Krankengeschichte öffentlich auszubreiten. Das hatten alle schon am eigenen Leibe erlebt, die vielen Wehwehchen im Alter, und keiner nahm einen so recht ernst. Unser Verkaufsgenie (so nannte ich ihn mittlerweile) bestand dagegen ganz aus Verständnis und hatte in kurzer Zeit die meisten der älteren Leute auf seiner Seite.



ABZOCKE

Jetzt zeigte er uns eine Art metallenen Gegenstand, der in etwa aussah wie eine Frisbee-Scheibe, die aus mehreren geheimnisvollen Legierungen bestand. Dieses „Wundergerät“ könne man im Alltag immer anwenden, sich z. B. draufsetzen oder im Arm halten, Schmerzen würden dadurch in kürzester Zeit gelindert oder sogar ganz vergehen. Dass solch ein Teil natürlich seinen Preis habe, sei nicht verwunderlich. Aber könne man etwas Besseres tun, als in seine Gesundheit zu investieren? Natürlich nicht! Dadurch relativierte er geschickt den Preis von über 1.000,- €. (An den genauen Betrag erinnere ich mich nicht mehr genau, aber er war horrend.)

Diese „Frisbee-Scheibe“ sei auch die Wunderwaffe vieler Sportler, die quasi über Nacht wieder gesunden. Was zu beweisen war. Ein „Opfer“ fand sich bald und setzte sich mit der Scheibe im Arm längs auf einen Tisch. Die geforderte Beuge zu den Knien gelang so gut wie gar nicht. Aber, o Wunder, nach ca. zehn Minuten Einwirkungszeit konnte der Mann sich deutlich tiefer bücken. Wenn das kein Beweis war!

Inzwischen hatten sich zwei Lager gebildet: einige kritische Geister und die größere Gruppe aus bereits überzeugten Anhängern. Jetzt stellte der „Meister“ die „Gretchenfrage“: „Wer von Ihnen vertraut mir nur auf mein Wort hin?“, kam es suggestiv von seinen Lippen. Etliche trauten und vertrauten. Diese bekamen einen verschlossenen Umschlag: „Bitte auf keinen Fall jetzt schon öffnen!“ Die Leute mit den kritischen Zwischenfragen waren vom Verkaufsleiter längst ins Abseits gestellt und als Störenfriede aussortiert. Hier möchte ich einmal anmerken, dass ich durchaus nicht den Eindruck erwecken will, ich sei immun gegen alle Art von Verführungen aus der Werbung. Auch ich habe schon manches Lehrgeld gezahlt.

Mein Mann und einige andere hatten die Veranstaltung inzwischen unter Protest verlassen, als es zum Höhepunkt kam. Eine geheimnisvolle Kiste wurde geöffnet. Sie enthielt, man glaubt es kaum, drei Flaschen! Aber diese Flaschen enthielten etwas, das man eigentlich mit Geld nicht bezahlen kann: eine Art Kräuterauszug, nein ein wahres „Lebenselixier“. So war der Preis von über 2.000,- € eigentlich nebensächlich, auf jeden Fall aber völlig gerechtfertigt. Glattzüngig pries der „Meister“ die großen Gesundheitsvorteile. „Ich kann Ihnen zwar nicht versprechen, dass damit Krebs zu heilen ist, aber das ganze Leben wird sich mit Hilfe der Heilkraft dieses Mittels für Sie zum Positiven verändern. Und darüber hinaus handelt es sich um ein Konzentrat, daraus können Sie das Zwanzigfache herstellen. Solche Lebenselixiere kann man eigentlich nur bei ganz teuren Kuren erhalten. Und dann bedenken Sie einmal, was Sie solch eine Kur kosten würde!“

Zustimmendes, jedoch etwas ratloses Schweigen. Dann spielte unser „Rattenfänger“ seinen größten Trumpf: „Die Personen, die mir vorhin blind vertraut haben, bekommen die ‚Heilschei-

be‘ umsonst dazu, wenn sie diese drei Flaschen kaufen.“ Jetzt war die Katze aus dem Sack. Mit seinen „Auserwählten“ ging er einzeln in einen gesonderten Raum. Im Vorbeigehen sah ich sie höchstwahrscheinlich Verträge abschließen und unterschreiben.

Inzwischen war auch ich richtig sauer: Wie kann man nur Leute mit der Angst vor Krankheit und Siechtum auf solche Weise manipulieren? Nur noch weg von hier! Aber meine versprochene Tüte mit den Köstlichkeiten wollte ich haben, die hatte ich mir schließlich redlich verdient, indem ich diesem Schwachsinn so lange zugehört hatte. Draußen werkelte die Assistentin an ihrem Auto herum und händigte mir etwas widerstrebend das Gewünschte aus. Zuhause dann die Überraschung: Anstelle der Delikatessen enthielt sie billigste Lebensmittel im Werte von ca. 2,50 €. Darunter befanden sich ein Pfund geschnittenes Fabrikbrot, Pflirsich-Eistee, eine Dose Ölsardinen und zwei Äpfel, die noch das Beste von allem waren. Wutentbrannt ließ ich mich am Telefon mit der Assistentin verbinden. Auf meinen Protest hin meinte sie nur lapidar: „Haben sie denn unten auf der Einladung nicht den Zusatz gelesen: ‚Änderungen vorbehalten‘?“

Nach längerer Zeit las ich zufällig in der Tageszeitung einen Artikel, in dem ein offensichtlicher Betrüger Menschen bei einer Verkaufsveranstaltung in besagter Gaststätte in RE übers Ohr gehauen habe. Einer der Teilnehmer hatte wohl das einzig Richtige gemacht und den Verkäufer angezeigt. Endlich einmal eine gute Nachricht, dachte ich. Leider bekam ich nicht mit, ob ein Prozess zustande gekommen und wie die Sache ausgegangen ist. Ich hoffe, dass er seine gerechte Strafe erhalten hat. Mit dem gesunden „Wunderelixier“ kann ihm ja selbst im Gefängnis nichts Schlimmes geschehen, oder?

(er)

Kulturelles

Dominique Horwitz und sein Cyrano

bei den Ruhrfestspielen 2011

„Die Ruhrfestspiele 2011 sind auf große Begeisterung gestoßen und haben vielfach lebhaft Reaktionen ausgelöst.“ (Frank Hoffmann, Zitat aus der Pressekonferenz am 10. Juni 2011)

Friedrich Schiller stand im Zentrum der diesjährigen Ruhrfestspielaufführungen, die ausgewählten Inszenierungen schlugen gedankliche Brücken ins Heute und machten deutlich: Schillers Botschaften haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Eine Aufführung *abseits* des Hauptthemas war die Tragik-Komödie **Cyrano de Bergerac**.

Der Dichter Edmund Rostand widmete vor 114 Jahren einer historischen Figur – Cyrano de Bergerac – eine Hau-Drauf-Komödie in Versform. In einer Art Biografie wollte er der brüchigen Gesellschaft den Helden und Edelmann, den unerschrockenen Degenfechter, den Bohemien, aber auch den geistvollen Poeten vorstellen. Der echte Cyrano trat in seiner Jugendzeit den berühmten aber raubeinigen Gascogner Kadetten bei, denen die Rauflust ins Poesiealbum geschrieben war. Nahm es wunder, dass der Gascogner Cyrano Säbel und Degen zu seinen liebsten Spielzeugen zählte? Allerdings war ihm ein Kainsmal in die sonst gute Optik des Gesichtes gesetzt. Der Schöpfer aller Dinge hatte ihn mit einem Riesenexemplar von Nase ausgestattet.

Rostand hat fleißig recherchiert und den Cyrano mit all seinen biografischen Attitüden den Franzosen so richtig in die Seele geschrieben. Ein Musketier musste er sein mit wehendem Mantel, der nicht nur den Degen, sondern auch seine Wortgewandtheit und seinen Esprit als Waffe



Medienhaus Bauer/Recklinghäuser Zeitung
Foto: Torsten Janfeld

einsetzen konnte. Als ein solcher lebt er nun in der Geschichte fort, und als einen solchen hatte Depardieu ihn in einem beachtenswerten Kinofilm wieder aufleben lassen.

Das Deutsche Schauspielhaus Hamburg stellte nun in Co-Produktion mit den Ruhrfestspielen eine eigenwillige Cyrano-

Inszenierung in Recklinghausen vor.

Der Seniorenbeirat hatte am 3. Juni zu dieser Veranstaltung eingeladen, und mehr als 80 Personen waren der Einladung gefolgt, sodass die Festspielleitung bei der Einführung zum Stück im Foyer des Theaters die Sitzplatzkapazität schnellstens erweitern musste. Festspielleiter Frank Hoffmann freute sich über die Initiative des Seniorenbeirates und betonte, die große Zahl der Gäste bestätige, dass man das Festspieltheater in Recklinghausen nicht nur für Jugendliche konzipiert habe. Bei der erfolgreich praktizierten Mischung von Spielangeboten über die Altersgrenzen hinaus solle es auch in Zukunft bleiben.

Nach lockerem Einführungsvortrag des Hamburger Intendanten hatten sich nun die Theaterbesucher auf die Hamburger Inszenierung einzustellen. Man sei von der bei den Franzosen so beliebten Hau-Drauf-Mentalität des Cyrano abgerückt. Also agierte der Hamburger Cyrano zusammen mit seinen Gascogner-Kumpanen in einer chromblitzenden Küche.

Ohne musketierhaftes Helden-Image wuselte er, mit verschmutzten Gummistiefeln und mit vor Dreck starrendem T-Shirt bekleidet, zwischen den Küchenzeilen einher, haute da und dort mal mit einem Besenstiel dazwischen, stieß dort und da Geschirr um, verspritzte auf gegnerische

Raufbolde und auf sich selbst Ladungen von Ketchup und sorgte für allerlei Sudelei auf der Bühne. Das roch nicht nur nach, sondern das war auch handfester, unangenehmer Slapstick. Humor ist in Deutschland wohl anders gestrickt als in Frankreich.

Eine Rauferei des Cyrano mit einem Kumpanen, der beleidigend auf seine Meganase angespielt hatte, endete mit einem sehr aktuellen Highlight. Der hochgepriesene Schauspieler Horwitz trat ohne Skrupel mit stiefelbewehrten Füßen wuchtig und mehrmals auf den wehrlos daliegenden unseligen Kumpanen ein. Ein Spiel nur, in der Küche, aber die aktuellen Totschlagereignisse von München, Warnemünde und Köln ließen freundlich grüßen. Und darum ein schlimmes Spiel.

Wann fangen Schauspieler und Regisseure an, über Gewaltszenen nachzudenken, die dem Zuschauer angeboten werden sollen? Frisst der unwiderstehliche Drang nach Reality die letzte Sensibilität auf?

Bei Nur-Küche als Bühnenbild wurde Küche ein bisschen überbordend. Die Poesie blieb auf der Strecke, wenngleich bei den Einführungsinformationen vorgegeben wurde, Küche sei schon immer der Ort für romantische Ereignisse gewesen und sei die Keimzelle der Kultur und vor allem die der menschlichen Begegnung. Letztlich vermittele sie die Kulinarik pur. Kulinarik, ein Be-

griff, der sicherlich aus neuester Wortschöpfung stammt und wohl den absoluten Genuss und Geschmack meint.

Als endlich doch noch Poesie kam, und zwar in der bekannten Balkonszene, von Rostand für wunderbares Liebespiel und Liebesgeflüster professionell vorbereitet – in der Hamburger Inszenierung wurden Balkon und Gespräche medial imitiert – da verweigerte uns Herr Horwitz, gehandicapt durch seine aufgeklebte Meganase, den akustischen Genuss.

Die schmachtenden Liebesschwüre des amourösen Souffleurs Cyrano wurden uns Zuschauern zwar in zahllosen Briefumschlägen optisch im wahrsten Sinne des Wortes sozusagen vor die Füße gekippt, aber der schöne Text blieb akustisch außen vor. Die offensichtliche Verzückung der von Cyrano so sehr verehrten und angehimmelten Cousine Roxane wurde dem Zuschauer wegen ungenügender Artikulation der Akteure nur bedingt sinnfällig. Das war ganz einfach schade.

Dass bei dieser eigenwilligen Inszenierung der noch so junge Cyrano von einem Scheitholz waidwund getroffen wurde und dann im Stehen verschied, hatte den Charme eines gezielten Schlussgags. Den Zuschauern sollte noch einmal die spritzige Komödie bewusst gemacht werden.

Übrigens: Standing Ovation wurde im Festspielhaus nach fast jeder Vorstellung erteilt.

(ib)

Pop-up bringt Bewegung in die Buchwelt

„Hauptsache, es klappt! Schiffe in beweglichen Büchern aus der Sammlung Tietz“ kündigte der Prospekt des Industriemuseums Schiffshebewerk Henrichenburg eine Ausstellung an. Das machte neugierig, zunächst auf die Ausstellung und daraus resultierend auf die Pop-up-Buchkunst, deren Entstehung, Entwicklung und Fertigung, darüber hinaus aber auch auf den Sammler Ulrich Tietz. RE-SOLUT hat ihn befragt.

RE-SOLUT: Geben Sie uns bitte vorweg einige Informationen zu Ihrer Person.

Ich lebe seit meiner frühen Kindheit in Recklinghausen, bin hier zur Schule gegangen und habe nach meinem pädagogischen Studium an verschiedenen Schulen unterrichtet. Heute bin ich im Ruhestand und genieße jetzt die Freiheit, mich intensiver um meine Hobbys kümmern zu können. Dabei habe ich das Glück, dass meine Frau mich tatkräftig unterstützt. Neben dem

Sammeln und der Ausstellung von Pop-up-Büchern, deren eigener Herstellung, Kontakten zu anderen Sammlern und der Mitarbeit an Fachzeitschriften, die sich mit diesem Thema beschäftigen, engagieren wir uns für den Schulbauernhof in Suderwich.

RE-SOLUT: Wie entstand Ihre Leidenschaft für diese Bücher?



Ulrich Tietz vor einem Buch aus seiner Sammlung

Alles begann vor 28 Jahren bei der Abnahme einer Lehrprobe einer von mir als Mentor betreuten jungen Lehramtskandidatin, als mir, außerhalb der strengen Prüfungszeremonie, die als Fachleiterin anwesende Frau Dr. Wienhöfer, eine begeisterte Sammlerin von Pop-up-Büchern, ein wunderschönes Exemplar dieser Kunst zeigte. Ich war begeistert und sofort infiziert.

Neben thematisch einfachen Kinder-, Märchen- und Tierbüchern gehören jetzt auch anspruchsvolle Sach-, Kunst- und Architekturbücher zu meiner Sammlung.

RE-SOLUT: Können Sie den Begriff Pop-up-Bücher erläutern?

Der Oberbegriff ist eigentlich „Bewegliche Bücher“, salopp ausgedrückt: alles, was klappt, dreht und wackelt. Pop-up-Bücher sind ein Teilbereich. Der Begriff stammt aus dem Englischen und bedeutet „sich plötzlich aufrichten“. Er bezeichnet ein Bild, das sich beim Öffnen selbstständig dreidimensional aufbaut. Andere bewegliche Bücher sind etwa Karussell-, Verwandlungs-, Kulissen-, Zieh-, Drehbilderbücher und andere Varianten.

RE-SOLUT: Was faszinierte Sie so an diesen Büchern, dass Sie sie sammeln?

Das Flächige normaler Bücher wird mit dieser Technik ins Dreidimensionale erweitert. Es kommt Bewegung in das Buch. Schon allein das Aufklappen der Seiten bringt Überraschungseffekte.

Nehmen Sie den Bestseller unter den deutschen Büchern, „Das Berlin-Paket“. Hier nehmen das Brandenburger Tor, der Reichstag oder die anderen bekannten Gebäude unserer Hauptstadt zusammen mit dem erläuternden Text den Betrachter in dreidimensionaler Darstellung gefangen. Dazu die ausziehbaren Einschübe der Stadtkarten, der Biografien bekannter Künstler usw. Kurz, Pop-ups bieten mehr

als gewöhnliche Bücher.

Sammeln ist für mich zu wenig. Das würde nur bedeuten, die Bücher in einen Schrank zu stellen. Ich habe gerne Kontakte zu anderen Sammlern. Ich besuche Ausstellungen und habe eigene veranstaltet, die in Henrichenburg ist die vierte. Dadurch lerne ich interessante Menschen kennen. Man kann so sagen: Mich interessiert stark, wer oder was hinter den Büchern steckt.

RE-SOLUT: Sind Pop-up-Bücher nur etwas für Kinder?

Nein! Ich habe sie mit großem Erfolg in meinem Kunstunterricht eingesetzt. Ab 5. Klasse sind Kinder fähig, auch eigene Pop-up-Bücher herzustellen. Die thematisch anspruchsvollen gehören natürlich in den Erwachsenenbereich. Ich möchte hier daran erinnern, dass der Ursprung dieser Bücher bis in das Mittelalter zurückreicht. In den Klöstern wurden solche Bücher u. a. mit beweglichen Kalendern oder zur Darstellung der Sternennwelt verwendet. Heute sind diese alten Pop-up-Bücher Kostbarkeiten, die man vielfach nur noch in Museen oder teuren Sammlungen findet.

Zusammengefasst möchte ich sagen: Pop-up-Bücher sind sowohl etwas für die ganz Kleinen als auch die ganz Großen.

RE-SOLUT: Wie werden Pop-up-Bücher hergestellt?

Für die beweglichen Teile eines komplizierten Pop-up-Buches ist ein Papieringenieur zustän-

dig. Er kombiniert Texte und Illustrationen mit seinen Papiertechniken zu einem Rohentwurf („Dummy“ genannt). Dabei muss er auf den Papierverbrauch (Menge der Druckbögen) und auf die Anzahl der Klebepunkte achten, denn diese Faktoren sind sehr kostenintensiv. Ist der Verlag mit dem „Dummy“ einverstanden, werden alle Teile digital gespeichert und an einen „Packager“ gegeben. Diese Firma ist nicht allein auf das Drucken spezialisiert, sondern auch auf das Stanzen der Einzelteile und zum Schluss auf das Zusammensetzen der Teile in Handarbeit. Aus Kostengründen wird dies alles zur Zeit in Asien durchgeführt.

RE-SOLUT: Wo kann man und zu welchen Preisen Pop-up-Bücher erwerben?

Vor ca. 30 Jahren waren Pop-up-Bücher nicht so kompliziert und deshalb billiger. Heute haben

sich die Preise vervielfacht. Ein gutes Buch kostet jetzt 15 bis 30 €. Historische Exemplare bzw. sehr aufwendige Exemplare kosten das Vielfache. Ich suche nach Büchern im Versandhandel, im Internet, in Antiquariaten und auf Buchmärkten. Sehr populär sind die Bücher in USA, Großbritannien, den Niederlanden und Frankreich. Persönlich haben wir viele Kontakte in die Niederlande.

RE-SOLUT: Planen Sie weitere Ausstellungen?

Ich werde mich mit einigen wenigen Papierkrippen in der Adventszeit an der Krippenausstellung in Marl beteiligen. Weitere konkrete Projekte sind noch nicht spruchreif. Sie werden aber auf jeden Fall in der Presse bekannt gegeben. Übrigens: Die Ausstellung im Schiffshebewerk dauert noch bis zum 30.10.

(hft)

Ja, ja, es war einmal

Arno Geiger - Der einsame König in seinem Exil

Die Alzheimer-Krankheit und andere Formen der Demenz halten Einzug in das öffentliche Bewusstsein und geraten immer mehr in den Blickpunkt unserer Gesundheitspolitik. Weltweit zählt man bereits 30 Millionen Erkrankte, in Deutschland sind es etwa 1,3 Millionen und im Vest Recklinghausen 8.500.

Es wundert daher nicht, dass dieses Thema auch in der Literatur aufgegriffen und dort – sehr unterschiedlich zwar – verarbeitet wird.

Der österreichische Schriftsteller **Arno Geiger** – 2011 mit dem Literaturpreis der Konrad-Adenauer-Stiftung für seine Werke ausgezeichnet – beschreibt in seinem Buch **Der alte König in seinem Exil** die Krankheit, wie er sie an seinem Vater erlebt.



Auf den ersten Blick ist das Buch eine Beziehungsgeschichte zwischen Vater und Sohn. Arno Geiger steht zunächst dem in die Demenz abgleitenden Vater recht hilflos gegenüber. Auch die Familie wird bei der Betreuung des Kranken an die Grenze ihrer Belastbarkeit geführt. Während des Verlaufs der Krankheit, die Arno Geiger über Jahre beobachtet und miterlebt, versucht er, sich verständnisvoll der neuen Wahrnehmung seines Vaters zu nähern und sie zu akzeptieren.

Er lernt, wie er selbst feststellt, den eigenen Vater während der Krankheit erst richtig kennen, er baut eine neue Beziehung zu ihm

auf. „Mir gefiel der Vater als Ganzes“, stellt er am Ende seines Buches fest.

Beim Leser erreicht der Schriftsteller, dass die hoffnungslose Krankheit keine trübe Stimmung verbreitet, sondern die Einsicht, auch ein Leben in Krankheit ist lebenswert. Das Buch ist also eine Hommage an die Wertschätzung des Lebens.

Aber jeder, der Demenz an Menschen beobachtet und miterlebt, weiß, dass diese Krankheit, sich zunehmend verstärkend, hoffnungslos in Ausweglosigkeit mündet.

Bei August Geiger bleibt jedoch nach der Darstellung des Sohnes das Denkvermögen während der 6-jährigen Beobachtungsphase nahezu unverändert. Die Ausdrucksweise des Demenzen ist verblüffend tiefgründig, seine Antworten auf die Fragen des Sohnes mit Witz und Humor gespickt. Dies wird besonders deutlich in den verschiedenen Dialogen, die der Schriftsteller einzelnen Kapiteln des Buches voranstellt. Mit nachfolgenden Fragen werden die Gespräche beispielsweise eingeleitet: „Wie war deine Kindheit, Papa?“ „Was fällt dir zu deinem Vater ein?“

„Papa, was war die glücklichste Zeit in deinem Leben?“ Auf diese Weise zwingt er gleichsam den dementen Vater zu Antworten, die er für seine Recherchen benötigt. Es scheint, als würde er auch die Antworten dem Vater förmlich in den Mund legen, denn trotz der Vernebelung des Geistes sind sie voller Einfallsreichtum und Präzision in der Sprache.

Arno Geiger macht den Vater zu einem literarischen Helden. Er drückt ihm gleichsam eine Krone – nicht nur titelgebend – aufs Haupt, die zugleich auch seine eigene Erhöhung darstellt.

Dennoch: **ein lesenswertes Buch!**

(ib)

Arno Geiger,
Der alte König in seinem Exil,
192 Seiten,
17,90 €
Carl Hanser Verlag 2011
ISBN 978-3-446-23634-9

Ein Wunder zwischen zwei Buchdeckeln

Eric-Emmanuel Schmitt – *Oskar und die Dame in Rosa*

„Oskar und die Dame in Rosa“ – dieses kleine Bändchen des bekannten Autors Eric-Emmanuel Schmitt ist eines meiner liebsten Bücher. Wer es in die Hand nimmt, wird es so schnell nicht wieder vergessen können. Es lässt einen abwechselnd lächeln, weinen, laut lachen ... und immer ist man tief berührt. Auf dem Cover steht zu Recht: „Ein Wunder zwischen zwei Buchdeckeln.“

Die Geschichte ist schnell erzählt. Ein zehnjähriger Junge liegt schwer an Leukämie erkrankt im Krankenhaus und weiß, ohne dass es ihm jemand zu sagen wagt, dass er bald sterben wird. Er fühlt sich total allein gelassen von den Ärzten, dem Pflegepersonal und ganz besonders von seinen Eltern. Alle sind bemüht, dem Jungen Oskar nichts von seiner lebensbedrohlichen Situation zu sagen. So lebt er in einem „luftleeren Raum“ voller Verzweiflung, Wut und einem Restchen Hoffnung.

Ja, und dann kommt die „Dame in Rosa“, eine ältere Frau, die Menschen im Krankenhaus besucht und beisteht, zu Oskar, und alles ändert sich. Sie versteht den unglücklichen Jungen, aber auch dessen verzweifelte Eltern. Er lernt durch ihre lebenskluge und warmherzige Art, mit seiner Krankheit zu leben und zu sterben.

„Oma Rosa“, wie Oskar sie bald nennt, macht keine falschen Versprechungen, zeigt ihm aber auf einfühlsame Art, wie er in seinen letzten zwölf Lebenstagen ein ganzes Menschenalter durchleben kann. Jeder Tag ist für Oskar nun ein Lebensjahrzehnt, und er geht durch Kindheit, Pubertät, Verliebtheit, Lebensmitte, bis er „hochbetagt“ im Alter von „120“ Jahren stirbt.

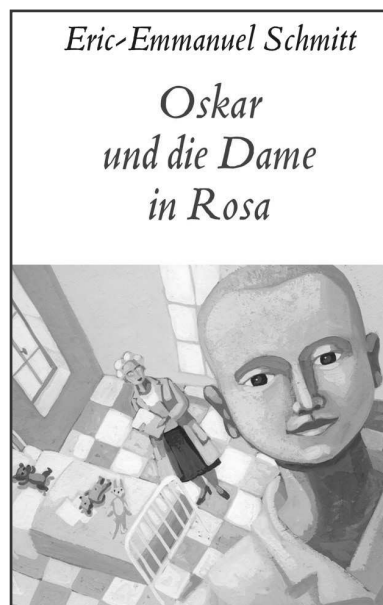
In zwölf Briefen schreibt er auf ihr Geheiß dem lieben Gott – den er anfangs nicht einmal kennen möchte – alles, was er kaum zu sagen wagt: alle Wut, Enttäuschung, Hoffnung ... Er wartet auf Antwort, und er bekommt Antworten, aber

ganz andere, als er sie sich vorgestellt hat. Auch gelingt es „Oma Rosa“, ihn mit seinen Eltern zu versöhnen. Und umwerfend komisch ist es, wenn sie, um ihm Mut zu machen, aus ihrem (erfundenen) Leben als Meister-Catcherin erzählt.

Wie gesagt, ein wundervoll tröstliches, Mut machendes, sehr komisches, lebensbejahendes Büchlein zu einem ernsten Thema. Man legt es mit einem wehmütigen Lächeln aus der Hand mit dem Gefühl, etwas vom wirklich Wesentlichen des Lebens begriffen zu haben.

Meine Meinung: **Sehr empfehlenswert!**

(er)



E.-E. Schmitt, Oskar und die Dame in Rosa, 112 Seiten, 13,80 €
S. Fischer Verlag 2003,
ISBN: 3-10-073581-1
Als Taschenbuch
8,- €
ISBN: 978-3-596-50987-4

August Kopisch — Ein vergessener Dichter?

Die Frage der Titelzeile kann man mit Ja und Nein beantworten. Kopisch, geboren 1799 in Breslau, gestorben 1853 in Berlin, war ein typischer Maler und Dichter der Biedermeierzeit. Viele seiner Werke sind vergessen. Eine Ballade hat ihn jedoch unsterblich gemacht, „**Die Heinzelmännchen von Köln**“. Aber wer verbindet heute noch mit den Anfangszeilen „*Wie war zu Köln es doch vordem mit Heinzelmännchen so bequem...*“ mit dem Namen August Kopisch?

Es ist jene Geschichte von den fleißigen Wichteln, die des Nachts, wenn u.a. die Bäcker sich's bequem auf der Ofenbank machten, emsig, stumm und ohne Lohn das Brot backten, bis eine neugierige Meisterin Erbsen streute und dem Treiben dadurch ein jähes Ende setzte.

In Vergessenheit geraten ist seine Satire auf die Bürokratie des damals gegründeten Deutschen Zollvereins.

Wie steht es heute mit unserem Verhältnis zu den ausufernden Verordnungen der Europäischen Union?

Zollfreiheit

An einem Zollhaus, wo man eben
für allerlei Fische Zoll gegeben,
kam unter andern auch ein Mann
mit einem großen Walfisch an.

Was gibt der Zoll? Der Zöllner spricht:
„Will gleich nachseh'n, so weiß ich's nicht.“

Er wischt fein Brill und Augenlider,
sucht im Tarif herauf, hernieder,
kratzt sich bedenklich hinterm Schopf und
spricht:

„Mein Lieber, hier steht Walfisch nicht,
ist im Tarif nicht vorgesehen,
so darf er zollfrei weitergehn.“

Nimmt höflich dann den Hut vom Kopf,
„Walfisch passiert,
ist im Tarif nicht aufgeführt.“

PS: Nebenbei sei vermerkt: Auf einer Italienreise entdeckte Kopisch die Blaue Grotte. Die Einwohner Capris danken es ihm noch heute.

(hft)

Aus der Arbeit des Seniorenbeirates

Arbeitskreis Veranstaltungen und Verkehrswesen

Der Hellbach – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft

Der Arbeitskreis Veranstaltungen und Verkehrswesen hatte die Recklinghäuser Senioren zum traditionellen Stammtisch Anfang August in das Kolpinghaus eingeladen: Thema des Nachmittags „**Der Hellbach**“.

Als Referenten konnte Arbeitskreissprecher Johannes-Bernhard Fryder den Stadtführer und Heimatschriftsteller **Wilhelm Westhues** gewinnen.

Dieser begann seine 1½-stündige Beschreibung der Vergangenheit, Gegenwart und geplanten Zukunft des Recklinghäuser Gewässers mit einer Erläuterung des Hellbachverlaufs an Hand einer übersichtlichen Karte.

Das Quellgebiet des Baches liegt im heutigen Ortsteil Hillen, seine Mündung in die Emscher in Recklinghausen-Süd.

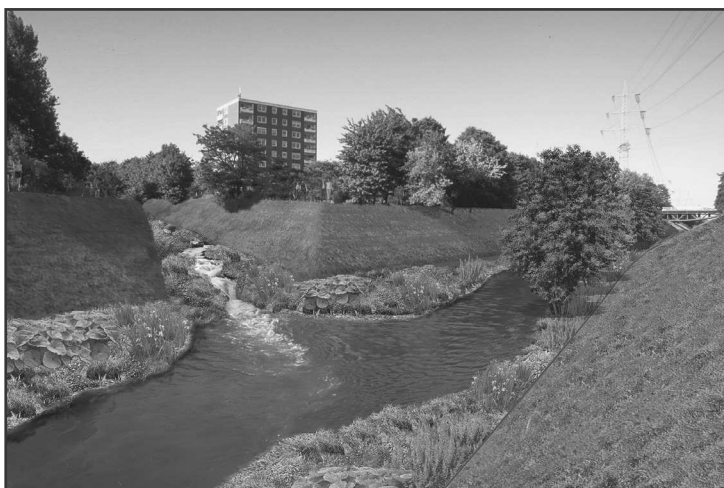
Damit entwässert er einen großen Teil des heutigen Recklinghäuser Stadtgebietes. Ursprünglich durch Felder, Wiesen, Bruchgelände, Sümpfe und Heide fließend und dabei drei Mühlen antreibend, veränderten die Industrialisierung und vorrangig der Bergbau seit Ende des 19. Jahrhunderts die Gestalt des Hellbaches. Mehr und mehr musste er eingeleitete Industrieabwässer transportieren. Bergschäden zerstörten seinen Lauf.



Die Hellbachmündung
Vergangenheit (1954) und Zukunft (2020)

Zum schnellen und sicheren Abtransport des nunmehr nicht immer wohlriechenden Wassers wurde der Bach ausgebaut und kanalisiert.

Im Rahmen der laufenden Emscher-Renaturierung erfolgt zur Zeit auch der Umbau des Hellbaches. Ziel ist eine Trennung der Führung von Schmutz- und Reinwasser. Bis zum Jahr 2015 soll das gesamte Hellbacheinzugsgebiet (inklusive Breuskesbach) naturnah mit Bachuferwegen umgestaltet sein. Die Abwässer werden unter die Erde in Kanalrohre verbannt, Quell- und Regenwasser fließen oberflächennah. Von der heutigen, an warmen Tagen übel riechenden Kloake, wird der Hellbach wieder zu einem lebendigen, ökologisch gesunden Fluss. Die renaturierten Ufer bieten dann Erholungsräume für die Anwohner.



Wilhelm Westhues rundete seinen Vortrag ab, indem er Informationsmaterial verteilte und Hinweise auf wei-

teres Material zur Geschichte und zur Zukunft des Hellbaches gab:

„Opa erzähl mal...“

Brucher Geschichten von Willi Westhues,
S. 121-136

„Der Hellbach wird wieder lebendig“
Herausgeber Emscher-genossenschaft, Ab-
teilung Kommunikation, Kronprinzenstr. 24,
45128 Essen

*Hinweis: Wer sich im Internet über die Zukunft
der Emscher informieren möchte, dem sei fol-
gende Adresse empfohlen:*
www.emscher-zukunft.de

Fotos: Emscher-genossenschaft (Dank an Herrn Abawi)

(hft)

Arbeitskreis Kultur

Tagesfahrt nach Osnabrück

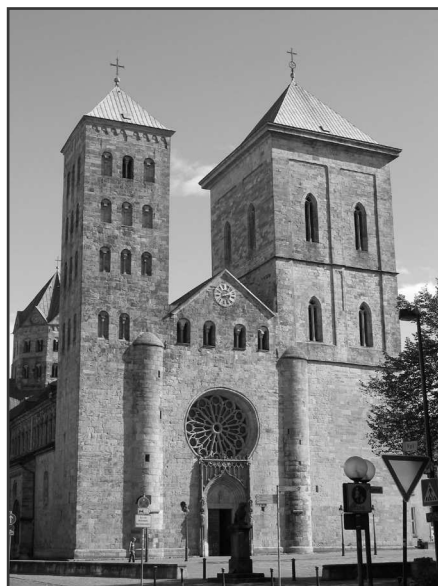
Auch im Juli lud der Arbeitskreis Kultur des Seniorenbeirates Recklinghausen zu einer mittlerweile in bewährter Weise von Frau Christa Appels organisierten Tagestour ein.

Das diesmalige Ziel war die von Karl dem Großen 780 als Bischofssitz gegründete Stadt Osnabrück. Erwähnenswert ist, dass 1648 in den Rathäusern der Städte Münster und Osnabrück der „Westfälische Friede“ geschlossen wurde und seither Osnabrück auch die „Friedensstadt“ genannt wird.

Bis 1669 gehörte Osnabrück zur Deutschen Hanse. Die historische Altstadt ist ein kleines Juwel mit ihren schmalen Gassen und Fachwerkhäusern, die mit viel Liebe zum Detail restauriert wurden.

In der Innenstadt selbst haben nur wenige Gebäude den Krieg überstanden, sodass hier heute moderne Großbauten das Stadtbild dominieren. Unser erstes Ziel nach einer reibungslosen und staufreien Busfahrt war der spätromanische Dom St. Petrus, der neben der Marienkirche das Stadtbild prägt.

Es war ein Glücksfall für uns, dass uns die Kunsthistorikerin Frau Elesja Nein erwartete. In ihrer lebhaften, kurzweiligen und dabei wissensreichen Repräsentation sowohl der Architektur des Domes als auch der religiösen Vorgeschichte mit dem ersten Bischof Wiho, brachte sie uns



Dom St. Petrus in Osnabrück

alles Wissenswerte näher. Neudeutsch würde man sagen, „sie war spitze“.

Zu den ältesten und schönsten Bereichen des Domes gehört die romanische Vierung.

Bei einem Brand um 1100 wurden große Teile des Doms zerstört. Von 1218 -1277 erhielt der Dom seine heutige Form. Das älteste Ausstattungstück ist das Taufbecken in Topfform von 1220, es gehört damit zu den größten Kostbarkeiten und findet auch noch heute Verwendung. Außerdem gehört das Triumph-

kreuz von 1230, das den Krieg trotz Bombardierung überstanden hat, zu den besonderen Sehenswürdigkeiten.

Im Laufe der Jahre hat der Dom häufig sein Gesicht verändert, vor allem in der Barockzeit. Im Zweiten Weltkrieg wurden Teile des Doms, insbesondere das Dach, durch Brandbomben erheblich zerstört und später wieder aufgebaut. Insgesamt kann sich der Dom heute einer nicht unerheblichen Anziehungskraft sowohl für Gläubige als auch für Kunstinteressierte erfreuen. Zu unserem Rundgang gehörte natürlich auch die Besichtigung des Kreuzganges.

Dort durften wir ein besonderes Highlight erleben: Wir sahen plötzlich auf dem an der Stirnseite des Kreuzganges befindlichen Kruzifix einen großen Uhu sitzen, der stoisch auf uns herabblickte. Bei näherem Hinsehen konnten wir auch zwei Jungtiere erblicken, die es sich im



Laub eines dicken Baumes gemütlich gemacht hatten. Unsere Führerin erklärte uns, dass diese Uhu-Familie, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Jungtieren, seit Anfang des Jahres im Turm des Domes wohnt und von den Besuchern mittlerweile mehr Aufmerksamkeit erhält als der Kreuzgang selbst.

Ein Besuch Osnabrücks ist natürlich nicht denkbar ohne eine Führung durch das Felix-Nussbaum-Museum, das mit dem Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück räumlich verbunden ist.

Das Felix-Nussbaum-Museum zeigt eine der weltweit größten Sammlungen von Werken dieses Künstlers. Das Museum wurde von dem 1946 in Polen geborenen Architekten Daniel Libeskind, einem international bekannten amerikanischen Architekten, erbaut. Zu dessen bekanntesten Werken gehören das Jüdische Museum in Berlin, das Denver-Art-Museum und das North Museum in Manchester.

Aber auch im Kreis Recklinghausen, und zwar in Datteln, gibt es einen Bau des Architekten. Hier steht ein Prototyp der Libeskind-Villa auf dem Werksgelände der Fa. Rheinzink, deren Inhaber, die Ruhrunternehmerfamilie Grillo, enge Geschäftsbeziehungen zu Libeskind unterhält.

Als nächster Programmpunkt stand für uns der Besuch der Ausstellung: „Würde und Anmut“ im Felix-Nussbaum-Haus an. Die Ausstellung bildet den Auftakt der Neueröffnung des Museums nach Umbau und Erweiterung und bietet den Be-

suchern ein umfangreiches Programm zum Thema „Die Würde des Menschen“ mit Lesungen, Sonderveranstaltungen, Konzerten usw.

Freudig überrascht waren wir, als uns auch dort unsere nette und kompetente Museumsführerin Frau Elesja Nein begrüßte.

Felix Nussbaum, ein jüdischer Maler, wurde 1904 in Osnabrück geboren. Nach der Machtergreifung durch die NSDAP 1933 lebte er in der Emigration, wurde im Juli 1944 nach Auschwitz deportiert und ermordet.



In der Ausstellung „Würde und Anmut“ versucht man, die im Kunstgeschichtlichen Museum befindlichen Dürer-Bilder in einen Zusammenhang mit den Nussbaum-Bildern zu bringen. Gibt es einen Dialog? Diese Frage muss jeder Besucher für sich beantworten.

Beeindruckt von der Ernsthaftigkeit und Tragik dieser Ausstellung blieb uns Teilnehmern und Teilnehmerinnen anschließend noch Zeit für einen Rundgang durch die Stadt oder einen Kaffee beim „Leysieffer“, bevor es wieder heimwärts ging.

Insgesamt ein erlebnisreicher und gelungener Tagesausflug. Danke!

Ilse Brandt

Foto 1: http://www.osnabrueck.de/images_design/Grafiken_Inhalt_Pressedienst/Dom2.jpg

Foto 2: Stefan Wöhrmann, Osnabrück

Foto 3: privat

Arbeitskreis Soziales

Über Ziele und Themen des Arbeitskreises

Der Arbeitskreis Soziales des Seniorenbeirates Recklinghausen hat sich auf die Fahne geschrieben: **Einmischen und Mitmachen, Informieren und Weitersagen, erst recht im Alter!**

Lesen Sie eine kurze Darstellung der in den letzten Monaten vom Arbeitskreis Soziales behandelten Themen:

Entlassmanagement – Wie geht es weiter nach meinem Krankenhausaufenthalt?

Sicherlich geht keiner gerne in ein Krankenhaus, es gibt einem immer das Gefühl der Hilfslosigkeit und oftmals Angst vor den Behandlungsmethoden der „Götter in Weiß“, welche man nicht versteht und auf die man keinen Einfluss nehmen kann. Und was passiert nach der Entlassung? Oft steht schon bei der Diagnose das Entlassdatum fest. In den Krankenhäusern sieht es in der Realität so aus:

- Jede Krankheit wird nach entsprechender Diagnose pauschal vergütet.
- Das erzeugt bei den Krankenhäusern wirtschaftliches Interesse an einer gut organisierten stationären Behandlung und an einer frühzeitigen Entlassung.
- Doch weil kein Patient in eine unversorgte Situation entlassen werden darf, bieten die Häuser Unterstützung aus verschiedenen Gesundheitsbereichen an.

Bei einem Besuch des Arbeitskreises Soziales am 27. April 2011 im Klinikum Vest (Knappschafts Krankenhaus und Paracelsus Klinik) informierte der Pflegedirektor Herr Böttcher die Mitglieder. Das Klinikum geht ganz neue Wege, es gibt die Stelle „Pflegerische Beratung für Patienten und Angehörige“, die das Ziel verfolgt, den Patienten von Anfang an in allem mit einzubeziehen: z. B. die tägliche Patientenübergabe nicht im Schwesternzimmer zu machen, sondern am

Krankenbett des Patienten - so ist er immer gut informiert.

Oder das unter der Bezeichnung „Case Management“ laufende Entlassmanagement: Es ist eine Art von Lotsendienst, der schon bei der stationären Aufnahme greift, Kontakt aufnimmt, Absprachen trifft, OP-Termine macht, um unnötige Wartezeiten zu umgehen, und der für eine gute Versorgung nach dem Krankenhausaufenthalt sorgt.

Es soll eine Rundumversorgung an den Patienten sein, von der Aufnahme bis zur Entlassung und danach.

Doch wie sieht die Realität in den Krankenhäusern im Kreis aus? Haben Sie Erfahrungen auf dem Gebiet gemacht? Wo ist Handlungsbedarf? Ihre Meinung ist uns wichtig - Schreiben Sie dem Seniorenbeirat.

Bestattungsformen – den letzten Weg in Würde gehen!

Sich mit dem eigenen Tod zu beschäftigen ist nach wie vor für viele Menschen ein unvorstellbarer Gedanke, den sie weit von sich schieben. Gerade aus dem Grunde werden oft die persönlichen Angelegenheiten, wie die Wahl der Bestattungsart und der Ruhestätte, nicht im Sinne des Verstorbenen geregelt. Die Bilder des letzten Weges begleiten die Hinterbliebenen oft noch lange Zeit.

Mit einigen vorsorgenden Regelungen ist es möglich, den Angehörigen die schwierige Situation zu erleichtern.

Bei einem Vortrag im August-Mäteling-Haus am 11. Mai 2011 informierte Herr Ückermann vom Bestattungsinstitut Wittstamm Senioren über Formen und Vorsorge.

Hauptanliegen: Zu Lebzeiten alles regeln.

Ein Vorsorgevertrag ist dabei sehr hilfreich. Dieser kann mit einem von Ihnen gewählten Institut abgeschlossen werden.

Ebenso verhält es sich mit der Sterbeversicherung: Formen und Wünsche sollte man rechtzeitig mit einem Institut schriftlich abstimmen. Jedes solide Bestattungsinstitut ist dabei behilflich.

Wohnen und Leben im Alter - In den eigenen vier Wänden wohnen ja, aber wie?

Es ist ganz natürlich, dass die Wohnung mit zunehmendem Alter aus verschiedenen Gründen eine wachsende Bedeutung für die eigene Lebensqualität bekommt. Durch eine barrierefreie Ausgestaltung (Umbau) der Innenräume ist sie der Schlüssel zum Erhalt der Selbstständigkeit. Sie sollten rechtzeitig überlegen und etwas unternehmen; setzen Sie sich mit der Wohnsituation und den persönlichen Wohnbedürfnissen auseinander.

Herr Feja vom Fachbereich Soziales der Stadt Recklinghausen referierte am 9. Juni 2011 über dieses Thema.

In seinem Vortrag stellte er verschiedene Finanzierungs- sowie Beratungsmöglichkeiten beim Umbau vor. Er bot bei Bedarf Hausbesuche an oder auch die Besichtigung einer umgebauten Wohnung in Herten. Diese kann privat oder mit einer Gruppe besichtigt werden.

Kontakte:

Herr Feja - Wohnen im Alter - 02361/502137

Hertener Wohnstätten 02366/183141 (Besichtigung der umgebauten Wohnung)

Grundsicherung im Alter

Was nutzt mir ein ruhiger Lebensabend in einer umgebauten Wohnung, wenn meine Rente nicht reicht? Meinen Lebensabend genießen, dazu ist ein rechtzeitiger Finanzcheck nötig. In keinem anderen Lebensabschnitt gibt es so viele Schritte zu überdenken.

- Wieviel Geld habe ich am Ende der Beschäftigungszeit?
- Reicht das Geld?
- Wenn nicht, stehen mir Hilfen vom Staat zu?

Frau Frey vom Fachbereich Grundsicherung im Alter hielt am 4. Juli 2011 im Paulushaus einen Vortrag für Senioren über dieses Thema.

Doch da die Bedürftigkeit bei jeder Person anders liegt, wäre eine persönliche Beratung direkt vor Ort optimal.

Holen Sie sich Informationen bei der Beratungsstelle BIP 02361/502134 oder 502124 sowie bei der Sachbearbeiterin Frau Frey 02361/502129.

Mitmachen und Einmischen, Informieren und Weitersagen, das sollte auch Ihr Lebensmotto werden.

Gisela Materna

Lesen Sie auch den Beitrag zum BIP auf Seite 19!

Seniorenbeirat wieder vollständig

Auf dem **Seniorenforum** der Stadt Recklinghausen am 8. September 2011 wurden die Reihen der Mitglieder des Seniorenbeirates wieder geschlossen. Neben der Stelle eines ordentlichen Mitgliedes wurden die von zwei stellvertretenden Mitgliedern besetzt, sodass der Seniorenbeirat wieder 15 ordentliche und 15 stellvertretende Mitglieder aufweist.

Für die Wahl hatten sich 8 Kandidaten beworben. Gewählt wurden als ordentliches Mitglied **Herr Fryder**, als stellvertretende Mitglieder **Frau Dieckmann** und **Herr Koncet**.

Das Seniorenforum, das seit 2007 einmal jährlich stattfindet und das sich aus delegierten Vertre-

tern von Recklinghäuser Senioreneinrichtungen und Seniorenorganisationen zusammensetzt, hat die Aufgabe, über lokale Fragen, die ältere Menschen betreffen, zu diskutieren. Ferner können Anliegen und Vorschläge eingebracht werden, die dem Wohl der älteren Menschen in Recklinghausen dienlich sein sollen.

In diesem Zusammenhang referierte Herr Bürgermeister Pantförder über stadtpolitische Themen, zu denen neben der bedrohlichen Finanzsituation der Stadt und der Städte auch erfreuliche Dinge zählten: Fortschritte beim Tunnelbau am Hauptbahnhof, Neubaugebiet Maybacher Heide, Fertigstellung Stadthaus A, Überarbeitung des Nahversorgungskonzeptes für Recklinghausen,

weitere Entwicklung der Arcaden und zuletzt „RE leuchtet“.

In der sich anschließenden kurzen Diskussion wurden besonders die Themen Leerstand in Recklinghausen und Parkplatzsituation besonders für Senioren angesprochen.

Aufgabe des Seniorenforums ist auch, dass der amtierende Seniorenbeirat über seine Arbeit im abgelaufenen Jahr berichtet und den Bericht zur Diskussion stellt.

Herr Switon als kommissarischer Vorsitzender des Seniorenbeirates informierte das Forum über die Arbeit des SBR, verwies auf die den Anwesenden vorliegenden Berichte der vier Arbeitskreise und rief die Vertreter der Seniorenor-

ganisationen zu einer intensiveren Zusammenarbeit mit dem SBR auf.

In der anschließenden Diskussion wurden besonders angesprochen: Parkplatzmöglichkeiten für Senioren, Wegfall der Seniorensseite der Recklinghäuser Zeitung, Zusammenarbeit mit den Seniorenbeauftragten der Organisationen, Neuregelung der Förderung von Seniorengruppen und Seniorentreffpunkten.

Der Seniorenbeirat ist nun wieder vollzählig. Seine nächste Aufgabe wird sein, die neuen Mitglieder in die Arbeit zu integrieren und den Vorstand neu zu besetzen.

(mm)

Rätsel

Rätsel 1: Zwei Tippfehler haben sich eingeschlichen. Finden Sie diese?

Der Schäfer und das Wetter

Ei nwanderer trifft auf ei nenschäfererfragti h nwiewoh l das we tteri nden
nächstentagen werden wü rde
derschäferantwortet sowie iches gerne habewoher wissensiedass das wettersow erdenwi
rdwiesiees mögenfragt der wa n derer
seh rei nfachantwortetderschäferich ha bed ieerfaru nggema chtdassich nichti
mmerdasbekommewasich möchte
alsohabeichgelerntimmerdaszu mögenwasich bekommed eshal b bi n ich m i
rsicherdass das wettersowi rdwi eichesmag

Rätsel 2: Auf den Hund gekommen

Sommerfest im Hundeverein. Viele Züchter mit ihren vierbeinigen Lieblingen kommen. Der Vereinsvorsitzende stellt nach der Begrüßung die Preisfrage:

Wenn wir die prämierten Köpfe und Beine zusammenzählen, so waren es im Vorjahr 100 Köpfe und 380 Beine.

Wie viele Tiere und Besitzer sind das im Einzelnen?

Rätsel 3: Geteilt

Kopfrechnen gehört zu den wirkungsvollen, einfachen Trainingsaufgaben, die in den Tagesablauf leicht aufgenommen werden können:

Teilen Sie 30 durch $\frac{1}{2}$ und zählen Sie 10 dazu. Wie ist das Ergebnis?



Leserbriefe

Herr Theodor Große-Westhoff, Recklinghausen:

In der Ausgabe 2/2011 konnten Sie die erfreuliche Mitteilung machen, ein neues Redaktionsmitglied gewonnen zu haben. Herrn Jürgen Herrmann herzlichen Dank für seine Entscheidung zur Mitarbeit. Bei dieser Gelegenheit sage ich dem gesamten Redaktionsteam sowie den externen Autoren Dank und Anerkennung für die ehrenamtliche Tätigkeit. Ohne sie gäbe es die RE-SOLUT nicht. Wäre doch schade!

Das neue Redaktionsmitglied ist engagiert als Ausbildungspate. Hierfür gebührt ihm Dank und Anerkennung. Herr Herrmann möge gelegentlich über die Tätigkeiten und Aufgaben als Ausbildungspate in RE-SOLUT berichten. Sicher wird er damit das Interesse einiger Leserinnen und Leser finden.

Viele von uns „Senioren“ verfügen über einen riesigen Schatz an Erfahrungen aus beruflicher Tätigkeit, aber auch als Eltern. Dieses „Pfund“ dürfen wir nicht jenen vorenthalten, die Unterstützung benötigen, die sie sonst nicht erhalten, egal aus welchen Gründen. Die Zeit hätten wir doch.

Frau Helene Bernhofer, Recklinghausen (kurssiver Absatz von der Redaktion gekürzt):

Ich bin eine begeisterte RE-SOLUT - Leserin, wobei die Literaturecke mich immer besonders interessiert. Vielleicht haben Sie irgendwann einmal Verwendung für die folgenden Gedanken von Jorge Luis Borges und Eugen Roth. Mir selbst, ich bin 80 Jahre alt, geht es seit Jahren so, wie Eugen Roth es beschreibt und ich bin überzeugt, dass ich mit dieser Erfahrung nicht alleine bin.

Jorge Luis Borges

Das Paradies habe ich mir immer als eine Art Bibliothek vorgestellt.

Ein solches „Paradies“ haben sich viele Senioren im Laufe eines langen Lebens erschaffen, und der Versuch, zu selektieren, ist im Sinne von Eugen Roth oft kläglich gescheitert. Dies beschreibt Eugen Roth in seinem lesenswerten Gedicht „Bücher“ beginnend mit der Zeile: *Ein Mensch, von Büchern hart bedrängt...* (vollständiges Gedicht im Internet unter www.biblioforum.de).

Die sich in der Ausgabe 2/2011 befindlichen Artikel über Kriegserlebnisse und andere Heimatgeschichten passen zu dem Paradies unserer Erinnerungen. Danke Ihrem Team!

Termine, Öffnungszeiten

Geschäftsstelle des Seniorenbeirates

Frau Gabriele Steuer
Stadthaus F-Nord
Löhrhofstr. 20 - Zimmer 203
Nach dem Umzug in das Stadthaus A:
Zimmer 2.30.
Sprechzeiten: montags 11 - 12 und
14 - 15 Uhr, donnerstags 10 - 12 Uhr.



drei Wochen an Markttagen von einem unserer Mitglieder betreut und zwar dienstags und freitags, 10 - 12 Uhr.

Die nächsten Termine:
04.10. / 07.10. / 25.10. / 28.10. /
15.11. / 18.11.

Arbeitskreis Veranstaltungen und Verkehrswesen

Süder Gesprächstreff: Der Gesprächstreff in Recklinghausen-Süd am Neumarkt 21 wird alle

Senioren-Stammtisch: jeden zweiten Montag im Monat um 16.30 Uhr, in ungeraden Monaten im Bürgerhaus Süd, Körnerplatz, in geraden Monaten im Kolpinghaus, Herzogswall 38.

Veranstaltungen

- 10.10. - Sicherung des Hauses
- 14.11. - Rund um die Pflegeversicherung
- 12.12. - Hausnotruf

Arbeitskreis Soziales

Veranstaltungen

19.10.2011 Prosper-Hospital / 15.00 Uhr / Entlassmanagement
 November 2011: Vortrag über Medikamenten-Missbrauch und Beipackzettel
 Ort und Zeit werden durch die Presse bekannt gegeben.

Arbeitskreis Kultur

Veranstaltungen

04.10. - Gasometer Oberhausen
 21.11. - Bielefeld - Dr. Oetker Welt
 09.12. - Telgte - Krippenmuseum, Handwerkermarkt
 Verbindliche Anmeldungen für die Veranstaltungen des AK Kultur telefonisch bei Frau Appels, 02361 / 57252 (nach 17 Uhr)

Seniorenkino

Die Titel der Filme werden einige Tage vorher in der örtlichen Presse bekannt gegeben.

„Kino-Kaffeeklatsch“

Unter dem Titel „Sekt und Streuselkuchen - Der ‚Kino-Kaffeeklatsch‘ im Cineworld zieht immer mehr Filmfans an“ berichtete die Recklinghäuser Zeitung am 19.08.2011 über das Projekt des Ar-

beitskreises Kultur, das in Zusammenarbeit mit dem Cineworld alle 4 Wochen, und zwar an jedem dritten Mittwoch eines Monats, veranstaltet wird. „Die Veranstaltung hat sich sehr gut eingebürgert. Wir wollten älteren Herrschaften die Möglichkeit geben, neue Kontakte zu knüpfen und mal wieder ins Kino zu gehen“, so Christa Appels, die Sprecherin des Arbeitskreises Kultur, in dem Presseartikel. Die nächsten Termine des „Kino-Kaffeeklatsch“ sind: 21.09., 19.10., 16.11.

Weitere interessante Termine

Do., 06.10.2011, 17:00 Uhr
 VHS für Ältere
 Vortrag mit Diskussion: Neues zur Patientenverfügung
 Infos/Anmeldung: VHS Recklinghausen, Tel.: (02361) 50-20 00

Fr., 14. - So., 30.10.2011
 Täglich ab 18:00 Uhr
 Recklinghausen leuchtet
 Innenstadt Recklinghausen



Jeden 1. Montag im Monat,
15:00 Uhr, Kosten: 3,30 €
 Seniorenkino
 Jeden 3. Mittwoch im Monat,
11:00 Uhr, Kosten: 4,50 €
 Kino-Kaffeeklatsch
 einschl. Kaffee und Kuchen
Cineworld-Kino, Recklinghausen

Rätsellösungen

Aufgabe 1: Wetter, Erfahrung,

Aufgabe 2:

Mögliche Lösung: 380 Beine verteilen sich auf 100 Köpfe.

90 Hunde haben 90 Köpfe und 360 Beine, die

restlichen 10 Köpfe gehören 10 Menschen mit 20 Beinen.

Insgesamt sind es dann 100 Köpfe und 380 Beine.

Aufgabe 3: 70

Alle Rätsel der Welt, so schwierig sie sich auch entbieten, sind ein Muster an Einfachheit, sobald ihre Lösung bekannt ist.

Martin Kessel

Mitteilungen der Redaktion

Möchten Sie uns Ihre Meinung sagen?

Schreiben Sie doch einen Leserbrief oder rufen Sie an!

Die Adresse für Ihre Zuschriften bzw. Ihren Anruf:

Herr H.- F. Tamm,
Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen
02361/22382
maria.tamm@gmx.de
oder
seniorenbeirat@recklinghausen.de

Möchten Sie auch einmal für RE-SOLUT schreiben?

RE-SOLUT möchte nicht nur das Forum des Seniorenbeirates der Stadt Recklinghausen sein. Wir sind gerne bereit, auch Beiträge von Seniorenclubs, Seniorengruppen usw. und natürlich wie bisher von älteren Einzelpersonen zu ver-

öffentlichen. Wir freuen uns über jeden Beitrag und helfen, wenn nötig, auch gerne bei der Abfassung.

Wo erhalten Sie RE-SOLUT?

RE-SOLUT liegt wie immer aus im Rathaus, im Stadthaus F (nach dem Umzug in Stadthaus A), in der VHS, in der Stadtbücherei, in der „Brücke“ im Willy-Brandt-Park, im Bürgerhaus Süd, in der Stadtbücherei Süd, im Fritz-Husemann-Haus, im Kreishaus, in verschiedenen Seniorenheimen und Gemeindegäusern und vielen Arztpraxen und Apotheken. Die Zeitung wird auch im Seniorenkino verteilt.

RE-SOLUT erhalten Sie jederzeit aber auch im Internet unter der folgenden Adresse:

<http://re-solut.bplaced.net/RE-SOLUT/>

Benötigen Sie eine größere Anzahl von Exemplaren z. B. für Seniorenclubs, Altenheime usw., dann lassen Sie es uns rechtzeitig wissen.

Impressum

Verleger:

Stadt Recklinghausen
Fachbereich Soziales und Wohnen
Seniorenreferat (Geschäftsstelle für den Seniorenbeirat)
Rathausplatz 3, 45655 Recklinghausen
Telefon: 02361 / 501106
E-Mail: seniorenbeirat@recklinghausen.de

Druck:

Stadt Recklinghausen
Fachbereich Personal und Organisation

Gestaltung:

Seniorenbeirat Recklinghausen, Arbeitskreis Medien, Michael Mebus, Manuel Prah

Verantwortlicher Redakteur i.S.d.P:

Hans-Friedrich Tamm,
Dürerstraße 5, 45659 Recklinghausen
E-Mail: maria.tamm@gmx.de

Redaktion:

Heinrich Aring (ha) - Tel. 374141

Ilse Berg (ib) - Tel. 46321

Bernd Borrmann (bb) - Tel. 8497299

Mila Gante (mg) - Tel. 16346

Jürgen Herrmann (jh) - Tel. 42575

Michael Mebus (mm) - Tel. 15405

Norbert Reichstein (nr) - Tel. 498378

Edelgard Rose (er) - Tel. 21636

Hans-Friedrich Tamm (hft) - Tel. 22382

Externe Autoren:

BIP-Recklinghausen

Ilse Brandt

Johannes-Bernhard Fryder

Beate Keppler

Gisela Kies

Margarete Mank

Gisela Materna

Holger Steinau

Auflage: 3.500 Exemplare

Erscheinungsweise:

4 Ausgaben pro Jahr

Radwege in Recklinghausen

So ein kleiner Hund wie ich läuft nicht nur gerne durch die Natur, sondern fährt auch schon mal im Körbchen des Fahrrads von Herrchen oder Frauchen mit.

Recklinghausen rühmt sich der immer größeren Zahl von Radwegekilometern. Irgendwann muss da aber irgendwas ganz schief gelaufen sein!

Nach dem Flyer „Regelungen für den Radverkehr“ ist „Planungsphilosophie“ in Recklinghausen, den Radverkehr permanent im Blickfeld des Kraftfahrzeugverkehrs zu halten und ihn deswegen nicht mehr über „Bordsteinradwege“ zu führen.

Zwar ist das schön, wenn die Straße breit und ein Sicherheitsstreifen zu Parkflächen eingezeichnet ist wie an der Friedrich-Ebert-Straße. Mir sträuben sich aber die Nackenhaare, wenn – wie auf dem Kaiserwall Richtung Bahnhof – Busse und Lkw innerhalb ihrer Spur kaum den nötigen Sicherheitsabstand zum Radler einhalten können.

Gefährlich wird es, wenn der Radweg nur zur „Beruhigung des Kraftfahrzeugverkehrs“ dient und der „Radfahrerschutzstreifen“ durch breite Fahrzeuge wie Busse und Lkw mitbenutzt werden soll. Die Straßenbreite reicht (nach Abzug des „Schutzstreifens“) manchmal nicht einmal für die Begegnung von zwei Pkw.

Auf dem Ölpfad sind z. B. bei der Neugestaltung der Straße die Parkstreifen zu Lasten von Fahrstreifen und Radfahr-„Schutzstreifen“ viel zu breit geraten.

Herrchen und ich fühlen uns sicherer auf Radwegen, die parallel zur Fahrbahn auf breiten Gehwegen angelegt worden sind (Castroper Straße) oder an denen bei großer Breite Fußgänger und Radfahrer sich die Verkehrsfläche brüderlich teilen (Kaiserwall auf der Löhrhofseite).

Gefährlich ist es auch, wenn „Radwege“ ohne Schutzstreifen zwischen Fahrbahn und Parkstreifen eingezeichnet sind. Wenn da ein Autofahrer unachtsam aus der Parklücke fährt oder die Tür öffnet, liegen Herrchen und ich ganz schnell auf der Schnauze.

Besonders ärgern uns diese Radwege-Alibis (Radfahrer müssen ohnehin äußerst rechts fahren) an Straßen, an denen es vorher auf dem Bürgersteig intakte Radwege gab (Franz-Bracht-Straße).

Liebes Recklinghausen, wenn du wirklich „fahrradfreundlich“ sein willst, gib uns diese Radwege wieder zurück, sonst fährt Herrchen wieder mehr mit dem Auto ins Grüne!

Euer RE-BELL
(jh)

